



H. sept. 114 K [Lehnendorf - Bandels]

GUSTAVS TOD.



HAMBURG, 1793.

BEI CARL ERNST BOHN.



AN DEN
REICHSGRAFEN V. F.

Lieber Graf!

Ihren Brief erhielt ich erst in Stockholm, aber diesmahl sehr spät. Lachen mußt' ich über den drolligen Ideengang der darin herrscht. Vermuthlich waren Sie bei guter Laune als Sie ihn schrieben.

Sie sind ja recht dringend in Ihren Forderungen nach speziellen Nachrichten von der Gustavschen Ermordungsgeschichte. Nur bedaure ich, daß Sie mir einen kleinen Verweis abnöthigen, dessen ich Sie diesmal zwar aus Huld und Gnade entledigen will, der Ihnen im Grunde aber dennoch nicht geschenkt ist. Wissen Sie auch, mein guter Graf! daß man seinen Nächsten nicht ärgern müsse?

Sie schreiben mir da ganz pathetisch, daß „mein gräfliches Geld, und noch mehr, der verführerische Zauber mei-

ner lockenden Ueberredungsgabe mir schon gewisse Kanäle öffnen würden, um Ihre Neubegierde zu befriedigen.“ Ich will dabei nicht des biblischen Waidsprüchleins erwähnen, „daß Christum lieb haben, besser wäre, denn alles Wissen,“ sondern nur in Ihrem Briefe fortfahren.

Ich sehe da z. B. daß Sie sich in Rücksicht des obigen ersten Punktes, auf Beaumarchais berufen. — Aber glauben Sie ihm doch ja nicht alles; — ihm, dem Verfasser eines Tarars oder Axurs; einem

Manne, dem französischer Gleichheits-Unsinn Adel der Geburt raubte, vermuthlich um ihm den Adel der Seele zu lassen, den er sich noch erwerben würde. Sein Barbier von Sevilla ist schön und des geistseindigen Witzes wegen merkwürdig; aber die Stelle, auf die Sie in Ihrem Briefe anspielen, als ob man nemlich alle Dissonanzen im Zeitenlauf der Dinge, mit den Harmonien des Goldes, in reine Silberaccorde verflößen könne, — diese Stelle ist falsch, wenigstens nicht überall anwendbar.

Sie kann also auch hier auf mich
nicht passend seyn, weil — ich mich
gegenwärtig in Stockholm befinde:
Sie werden mich verstehn — !

Durch Zufall glückte es mir in-
dessen doch, ein ganzes Heft ge-
schriebener Nachrichten in der
bewußten Sache, durch die zehnte
oder zwölfte Hand von dem Verfas-
ser, einem schwedischen Kammer-
herrn, zu erhalten. Ich bin nicht
so glücklich ihn zu kennen, auch
weiß ich seinen Namen nicht; aber
der Mann scheint überall Augenzeu-
ge gewesen zu seyn, und wirklich

aus der ächten Quelle geschöpft zu haben. Dieses zu seinem verdienten Lobe gesagt, hindert nicht die Bemerkung: dafs das Ganze in einem so elenden, unkorrekten Styl verfaßt, oft alle Verständlichkeit unterbrach und den unlogischen Kopf des Verfassers hinlänglich verrieth. Das deutliche Lesen, das bloße Verstehen, das nothwendige Beschneiden aller schiefen Ideen, das behutsame Uebertragen in die vaterländische Sprache der Deutschen — dies alles war dabei noch meine kleinste Arbeit. Demohnerachtet vollführte ich mei-

nen Plan; weil aufser Ihrem lieben Brief, noch ein Dutzend andre wenigstens den Inhalt des Ihrigen hatten. Ob ich den gehofften Erfolg erfüllt, und meinen Zweck erreicht habe — wird die Folge lehren. So viel bleibt indess gewiss, dafs ich gegenwärtiges Werkchen einzig und allein nur darum drucken liess, um des lästigen öftern Copirens überhoben zu seyn. Uebrigens ist die sehr richtig gefafste Zeichnung zur Titelvignette ihrem Originale zu ähnlich, um nicht jeden meiner Leser zu interessiren. Dafs ich das Ganze aber

Ihnen, lieber Graf! dedicire, warum so natürlicher, als ich mit Vergnügen mich jeder Gelegenheit bediene, die mir Veranlassung zeigt, Ihnen durch ein Pröbchen meines guten Willens, auch einen kleinen Beweis meiner aufrichtigen Hochachtung zu geben.

Geschrieben zu Stockholm
im Winter 1793.

L. B.

G U S T A V S T O D.

He left the name, at which the world grew pale
To point a moral, or adorn a tale.

Johnson.

Eine Catastrophe wie Gustav des Dritten Ermordung ist selbst in den Geschichts-Annalen der rohesten Völker ohne Beispiel. Nie sah man ohne Abscheu, Menschenblut auf dem Schafott versprützen, selbst im 93sten Jahre dieses Jahrhunderts nicht. — — —

Zwei Mönche rasend von fanatischer Wuth, sah man zwar ihre Mörderhände

durch den gewaltsamen Tod zweier in Frankreich geliebten Könige beflecken; aber einen König, einen angebeteten Monarchen im Zirkel seiner Vergnügen ermorden, das war bisher noch unerhört. Wurde je eine Pistole mit türkischem Meineide abgedruckt als diese? konnte man wohl von Personen, deren Geburt und Erziehung sie schon zu erhabenern Gefühlen stimmte, so etwas Niedriges erwarten? von Männern dieses vermuthen, denen bereits durch Verdienst, Ruhm und die allgemeine Hochachtung zu Theil wurde.

Ich will diese Begebenheit der Wahrheit gemäß erzählen, aber meine Lebhaftigkeit soll mich nicht abhalten, der Nation und dem Adel Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Wäre es nur möglich das Ganze je der Nachwelt zu verheimlichen; diesen

Abscheu auf ewig den Jahrbüchern der Geschichte zu entreißen.

Alles bebte zurück bei diesem Vorfall und selbst die Verschiedenheit von Meinungen konnte den Widerwillen nicht verschleiern, den diese tragische Begebenheit überall und bei einem jeden erweckte.

Das Reich war durch einzelne Parteien zerrüttet, und deren Meutereyen hatten den höchsten Gipfel erstiegen. Kühn veränderte Gustav das System der Regierung und machte das Jahr 1772 in der Geschichte dadurch merkwürdig. Nur erst nach dieser Epoche ruhte Schweden im stillen Frieden der Unabhängigkeit. Persönliche Absichten wichen dem Interesse des Staats, und in dem politischen Staatskörper erhielt dieses Reich die glorreiche Stelle wieder, die es den Lorbeern seiner ehemaligen

Beherrscher verdankte. Der König, der dritte Gustav von Schweden fühlte sich als erster Bürger eines freien Staats, und glühte fürs allgemeine Wohl. Gustav gehörte zu den Fürsten, die kaum ein Jahrhundert einmahl hervorbringt. Er war Staatsmann, Gelehrter, Redner; Gustav war herablassend gegen Jedermann, lebenswürdig im Privatungange, zum Verzeihen geneigt, wenn persönliche Beleidigungen ihn reizten, nur in der Bestrafung war er zu langsam. Kann dies indess ein Fehler seyn? — Bei einem Monarchen Sanftmuth, diese lebenswürdige Eigenschaft, Fehler heißen, wenn Augenblicke zuweilen über Leben und Tod entscheiden?

Unter dem Zepter einer solchen Regierung mußten Künste und Wissenschaften blühen, denn Gustav schätzte Verdienste und wufte sie zu belohnen.

Von Schwedens großen Männern schweige ich; sie machten ihrem Jahrhundert Ehre, ihre Verdienste sind bekannt.

Nur dem Geschichtsforscher, dessen Feder von Eigennutz und Unwahrheit gleich weit entfernt ist, kommt es zu, Gustavs Tugenden zu erheben, indem er die Geschichte seiner Regierung schreibt; unparteiisch wird die Nachwelt darüber richten, und dann, wenn vielleicht Neid und Schmeichelei, die Verdienste der großen Männer dieses Jahrhunderts mit Frechheit lästern, wird Gustavs Regierung der Gegenstand des Enthusiasmus seyn. Man wird seinen Namen nur mit dem Gefühle der Liebe und Verehrung nennen, die sein Andenken verdient.

Mit Ehrfurcht schleicht man über die Gräber der größten Männer hinweg, man liest die Annalen der römi-

schen Republik, und vergift das Rom, das nicht mehr ist. Der Thron erhält seinen Glanz durch die, die ihn umgeben; aber oft ist dies ein seichter Schimmer, der in der Ferne blendet, bei Annäherung des philosophischen Forschers aber seinen Werth verliert. Nicht immer erbt der Sohn den Geist des Vaters — nicht immer werden dessen Eigenschaften ihm zu Theil, wenn gleich er seinen Namen führt. Oft brüstet er sich mit den Trophäen seiner Vorfahren und — schlummert über Lorbeern, die er nicht selbst, die andere Hände brauchen. Gustav suchte persönliches Verdienst — schätzte es, und machte es dem Vaterlande nützlich.

Durch Gnadenbezeugungen, die bei einigen verschwendet, bei andern verweigert werden, veranlaßt ein Monarch Mißvergnügen.

Schwedens König wünschte Gleichheit, und eine gewisse Vereinigung unter den verschiedenen Klassen seiner Unterthanen, um dem Hange nach Parteilhaltung zuvorzukommen, der bisher schon die Ruhe des Staats untergrub; mit Unwillen wurde er die auflodernde Begierde zum Herrschen gewahr, die der Hauch des Neides entflammte.

Beim Reichstage von 1786. fand der König häufigen Widerstand gegen die Plane seiner Absichten, und diese nemliche Unzufriedenheit äußerte sich im Jahr 1788 noch deutlicher.

Zu Ende des Jahres kehrte der König von einer kriegerischen Expedition in seine Residenz zurück; er hatte sein Land von einem feindlichen Ueberfalle befreiet, und ward als der Retter seines Vaterlandes von seinen Unterthanen fast vergöttert. Die Stände wurden im Fe-

bruar 1789 zu Stockholm versammelt, um überein zu kommen, wie man den mit einem furchtbaren Feinde angefangenen, aber durch das Spiel der Faktionen unterbrochenen Krieg mit erneuertem Nachdruck fortzusetzen habe. Bei einigen und fast bei den mehrsten seiner Unterthanen fand der Monarch thätigen Eifer für die Ausführung seiner Zwecke; bei einigen andern hingegen träge Langsamkeit, die seinen Planen schädlich werden konnte. In diesen Umständen war eine mehr absolute Gewalt dem Könige nothwendig, wenn er den Reichstag seinen Wünschen gemäß schließen wollte. Die von den dreien Ständen acceptirte Sicherheits-Akte befestigte ihn darin. Neue Committeeen wurden eröffnet, in welchen Personen des Tiers-état Sitz und Stimme erhielten. Die Senatorwürde wurde abgeschafft.

Nie hatte der Adel feierlich sich in diese politische Veränderung eingelassen: durch die Vereinigung der drey übrigen Stände aber erhielt diese Akte legalische Form. Diese Verschiedenheit der Gesinnungen brachte die natürliche Folge der Verschiedenheit des Betragens der übrigen Stände hervor; einige waren die Beschützer ihrer Privilegien, andere vertheidigten die neue Verfassung, welche sie für die öffentliche Ruhe nothwendig hielten.

Das Recht: ihre Abgaben selbst zu bestimmen, war den versammelten Ständen vorbehalten; im Jahr 1789 waren sie einer gewissen Summe wegen, zu Bestreitung der Kriegskosten übereingekommen; diese Summe lag in Creditbriefen von den vier andern Ständen des Reichs garantirt, welche, wenn sie auf Sicht zahlbar gewesen wären, ihnen

den Vorthail der Garantie des vierten Standes über die Bankozettel verschafft haben würde. Die Contrakte, welche die Kriegscommission mit den Lieferanten wegen der Lebensmittel für die Armee gemacht hatten, waren schon in verschiedenen Terminen vorbey. Den Sold fürs Militair hatte man im Jahr 1790 mit Bankozetteln von mittlerem Werthe von 2 Reichsthalern bis auf 5 Schillinge, mit der Unterschrift des Kriegscommissarius Fanchiellm ausgezahlt.

Diese Bankozettel hatten nun im Publikum ganz veränderlichen Werth; um sie nach gerade sämmtlich in Staatsbillets (Reichszettel) zu verwandeln, berief der König im Jahr 1791 die Stände zusammen. Ihre Versammlung sollte in der 18 Meilen von Stockholm entfernten Stadt Gefle gehalten werden. Sie

nahm ihren Anfang den 23. Januar 1792, und endigte sich noch am Ende des Monaths Februar; alles lief so ruhig ab, wie man es nur wünschen konnte.

Die angesponnene Verschwörung war indess von älterer Entstehung als der Reichstag, wie die Folge der Begebenheiten dieses gezeigt hat.

Am 16ten Merz, Abends, erhielt der König im Opernhause, wo er sich am liebsten aufzuhalten pflegte, ein anonymisches Billet, welches ich der Sonderbarkeit wegen, wörtlich hier einrücke.

Sire!

*„Daignez permettre de grace, qu'un
 „Anonyme dont la plume est guidé
 „par la voye de delicatesses et de la
 „confiance ose prendre la liberté de
 „Vous avertir avec toute la franchise
 „imaginable, qu'il y a des personnes*

„tant en ville que dans les provinces
„qui ne respirent que la haine et la
„vengeance contre Vous, au point
„même de vouloir couper le fil de Vos
„jours par un assassinat quelconque.
„On a été désespéré de voir manquer
„le dernier bal en masque; or, on
„est charmé de voir un anoncé pour
„aujourd'hui. Les brigands n'aiment
„pas les reverbères comme on dit, il
„n'y rien de tel pour les coups four-
„rés que la nuit et le travestissement.
„Fose donc Vous supplier, au nom
„de tout ce qu'il y a de plus sacré
„au monde, différéz ce maudit bal,
„jusqu'a des tems plus convenable
„pour Votre interet présent et futur;
„et pour celui de quelques enthusia-
„stes auxquels sans doute, grace à la
„reflexion, le bon Dieu arrachera un
„beau jour le poignard de la main.

„Ayant l'honneur de Vous assurer à
„la face du ciel, dont j'atteste le te-
„moignage, du motif et de la pureté
„de mes intentions que l'avis que je
„viens d'annoncer à Vous, à été pré-
„senté d'un homme qui n'est moins
„qu'un courtisan, qui n'a besoin de rien,
„et qui est bien loin d'avoir approuvé
„toutes les fausses démarches que Vous
„avez faites, tant en fait de guerre
„que de politique, et surtout en mo-
„rale. En Vous faisant cet aveu avec
„la plus grande cordialité, il doit
„Vous paroître d'autant moins suspect,
„que je puis Vous assurer qu'étant à
„Gefle du tems de la diète, je n'au-
„rais pas hésité un seul instant de
„mettre l'épée à la main pour com-
„battre Vos troupes mercenaires avec
„toute la vigueur possible, en cas que
„par Votre ordre cette soldatesque

„ait employé la force ouverte, comme
 „il y avoit un moment d'apparence.
 „Daignéz donc remarquer qu'elle dif-
 „ference il y a, à la conduite d'un
 „homme d'honneur, à cette d'un lache
 „et d'un enthousiaste! l'un fait des
 „vœux ardens pour le bien public,
 „ne demande pas mieux entièrement
 „que d'être en état d'user de tous les
 „moyens avoués par la religion et la
 „probité, qui pourront y contribuer;
 „l'autre croit toute voye permise pour
 „parvenir à son but. Quoiqu'il en
 „soit bien difficile, sinon impossi-
 „ble à la longue, de Vous prévenir
 „contre tous les malheurs qui s'assem-
 „blent autour de Vous, à moins que
 „Vous ne Vous mettés en train pour
 „Vous reconcilier bien sincèrement avec
 „la saine partie de la nation, moyen-
 „nant une conduite tant soit peu op-

„posée à celle que Vous avés tenu
 „jusqu'ici. Je crus Vous le devoir —
 „je devois à ma propre satisfaction
 „la révélation de ce funeste secret en
 „question, que j'ai su par hazard il
 „y a une couple d'heures. Soyés bien
 „assuré qu'il n'y a pas une terreur
 „panique qui m'a inspiré l'idée de la
 „démarche que je viens de faire, mais
 „que c'est au contraire la malheureuse
 „certitude que j'ai d'après ce que l'on
 „vient me dire de la réalité du fait.
 „Prenés garde je Vous conjure au Réz
 „de chaussée de Haga, à ce qu'on
 „me dit plus propre qu'aucun autre
 „endroit au coup inattendu. En ge-
 „neral Vous ne sauréz trop redoubler
 „de precautions, si Vous m'en croyéz,
 „cessez absolument les bals masqués,
 „aux moins jusqu'aux fêtes passées, la
 „chose étant d'importance, Vous avés

„beau alléguer un courage prétendu
 „invulnérable, on sait que Vous savés
 „hardiment affronter les ennemis, Vous
 „pouvés donc en tout bien et en tout
 „honneur éviter le coup d'un traître.
 „Je ne cesserai de faire des vœux
 „pour Votre honneur. Vous suppliant
 „en attendant de ne point faire des
 „perquisitions quelconques pour savoir
 „l'auteur de cet écrit, puisque c'est
 „Vous donner une peine inutile ayant
 „été absolument seul lorsque je le fis
 „et ne l'ayant communiqué à per-
 „sonne.“

Die Adresse war: *au Roi très humblement.*“

Mit Recht muß man sich wundern
 über den besondern Ton, der in diesem
 Briefe herrscht; warum wählte dieser
 Unbekannte eine Sprache, die er nicht
 in seiner Gewalt hatte? Wie konnte ein

Vasall sich unterfangen, unter dem Geheimniß eines anonymischen Briefes seinem Monarchen Dinge zu sagen, die so offenbare Verweise in sich faßten? warum aus unsinniger Prahlerey durch Erdichtung dem Reichstage geheime Unruhen zuschreiben, welche nie existirt hatten? Aus welchem Grunde sprach er von Unzufriedenheit in den Provinzen? oder spricht er etwa auszeichnend von dem vernünftign Theile der Nation? kann der Mann von Ehre, wenn er es wagt, sich den Absichten seines Königs zu widersetzen, sich aber mit dem Schleier des Geheimnisses bedeckt und seinen Namen verheimlicht, dann noch seinen Charakter beibehalten, wenn er unterläßt die Verrätherey der Verschwornen gegen seinen Monarchen öffentlich ans Tageslicht zu stellen, ohnerachtet er durch Religion, Eid und

Schuldigkeit dazu verpflichtet gewesen wäre? kann ein solcher dann noch auf den Namen eines ehrlichen Mannes Anspruch machen? Gustav, unendlich erhaben über eine solche Nachricht, deren Glaubwürdigkeit das Geheimnißvolle des ungenannten Verfassers verdächtig machte, empfing dieses Billet mit eben der Gleichgültigkeit, mit eben der Verachtung, die er schon ehemals bey andern ungenannten Briefen, an ihn gerichtet, bewiesen hatte. Er konnte es nicht glauben — das Ganze schien zwar verdächtig, verdiente aber doch seiner Meinung nach, keine Aufmerksamkeit. Denn: hätte der Verfasser den König wirklich von einer augenscheinlichen Gefahr dadurch retten wollen, warum stellte er sich ihm nicht persönlich dar? statt daß er jetzt diese wichtige Nachricht fremden Händen anvertraute, und den

Wink jetzt bey der Ungewifsheit des Einreichens, der Gefahr aussetzte, nicht selbst an den König zu gelangen. Oder wollte er sich dadurch decken, um wenn der entworfene Plan nicht gelänge, sich dann öffentlich für den Verfasser des Briefes erklären zu können? da er in einem Falle wegen mangelnden Beweisen und Zeugen es nicht wagte, die Personen der Verschwörung zu verrathen, anderer Seits auch beim gehofften Erfolge sich nicht aussetzen durfte als Angeber erkannt zu werden? oder wollte er dadurch, daß er diese Nachricht der Verachtung des Königs aussetzte, diesen noch sicherer in die Falle lokken, und dadurch die Ausführung des schändlichen Vorhabens erleichtern? von welcher Seite man es auch betrachtet, so war dieser Brief keinesweges eine Handlung, die den

Mann von Biedersinn und Ehre charakterisirt.

Nach 11 Uhr kam der König auf die Maskerade, und gegen Mitternacht verlies er seine Loge, um sich in das Parterre zu begeben. Er hatte seinen Stallmeister bei sich, den Baron von Essen. Beide traten in die Versammlung, als sie sich von vielen schwarz verummten Masken umringt sahen. Der Meuchelmörder in schwarzem Domino, und heimlich mit 2 Pistolen und einem grossen krummen Messer bewafnet, welches er unter dem schwarzen Flor verdeckt hielt, schlich sich hinter den König und drückte eine Pistole ab, wodurch der König über der linken Hüfte verwundet wurde. Er sah, der Schuss war nicht tödtend, er wollte sich also des Messers bedienen; aber seine Gegenwart des Geistes verlies ihn, er lies

Messer und Pistole fallen, drängte sich mitten in das Gewühl von Menschen, und schrie mit allen die um und neben ihm waren: Feuer! Feuer! Das Geschrey ward von den mehrsten wiederholt und verursachte allgemeine Unordnung. Schnell demaskirte sich der König, indem er mit der Hand nach der Wunde hinfühlte und nur die wenigen Worte hervorbrachte: ich bin verwundet. Nachdem er sich einen Augenblick erholt, rief er seinen Kammerherrn Baron von Beche und seinen Stallmeister Baron von Essen, welche ihn beide aus dem Saale in sein Cabinet brachten. Hier wurde sogleich Anstalt gemacht die Wunde zu besichtigen und zu verbinden. Alles was vornehm und in dem Saale gewesen war, folgte ihm; allgemein sahe man das Schrecken auf jedem Gesichte gemahlt.

Ein jeder zeigte seine Theilnahme, und suchte den König zu überreden, daß die Wunde nicht tödlich und sein Leben außer Gefahr sey.

Der König schien ganz gelassen zu seyn; er sprach mit den Anwesenden von diesem Vorfall, den er ohne Beispiel und von fremden Händen hergekommen glaubte. Er ward sodann nach seinem Schlosse gebracht, und am 17ten Morgens um 6 Uhr wurden schon die Gesundheitszettel zur Beruhigung des Publikums bekannt gemacht, in denen man von dem Befinden des Königs Bericht abstattete. Es ward ihm unterdessen eine Ader geöffnet, worauf er einige Linderung spürte. Während dieser Zeit wurden alle Thüren des Opernhauses verschlossen; alles was da war, mußte sich demaskiren; und da der Thäter nicht herauskommen und sich

entfernen konnte, so verbarg er die zweite Pistole unter der großen Loge, indem er öffentlich wie jeder andere über den ganzen Vorfall seine Verwunderung bezeugte. Er fragte sogar den Musikus Oehrenberg, ob er denjenigen gesehen, der den König verwundet habe? Dieser antwortete: daß solcher ihm von eben der Größe auch in eben der Kleidung wie die seinige, vorgekommen sey. Der Landrichter und Polizey-Meister, Herr von Lilljesparre, verzeichnete darauf die Namen aller derjenigen, die auf der Maskerade gewesen; der Name Ankarström war dabey, wie natürlich; aber einige Personen äußerten doch ihre Verwunderung, den Namen des Grafen von Horn dabei zu finden, da dieser selten ausging, noch seltener aber in der Stadt speisete. Man sagte: Ankarström

habe die Verwegenheit gehabt, sich am 17ten Morgens auf dem Schlosse nach dem Befinden des Königs zu erkundigen. Am folgenden Tage fand man im Saale des Opernhauses das Messer und die Pistolen; sämtliche Büchschenschniede wurden nun vor die Polizey citirt, und einer von ihnen, Namens Kaufmann, der Cürassier-Büchsenmacher, erkannte sogleich die Pistolen; er hatte sie schon einmahl zum Reinmachen bekommen, erinnerte sich der Person der sie angehörten, und nannte als solche den Hauptmann Ankarström. Auf diese Aussage wurde letzterer den 17ten früh um 10 Uhr arretirt. Er gestand auch sogleich sein Verbrechen, indem er Rache als die Triebfeder seiner Handlung ausgab. Nachmittags transportirte man ihn nach dem Ritterholm, wo das Parlament die gewöhnlichen Sitzungen hält, dieses

Mahl in der Absicht, um seinen Criminal-Prozess einzuleiten. Dort blieb er als Gefangener in einem Zimmer, das man ausdrücklich zu seinem Gefängniß eingerichtet hatte.

Ankarström hatte als Fähndrich unter dem Regiment Garde gestanden, und sehr jung mit dem Charakter als Hauptmann seinen Abschied genommen. Er war von wildem hinterlistigem Temperament, geizig bis zur Kargheit, kurz: zu allem war er fähig, wenn seine boshafte Rachsucht und sein Eigennutz ins Spiel kamen. Ankarström hatte im Jahr 1790 unter dem Vorwande eines Güter-Ankaufs, eine Reise in die Provinz Gothland unternommen; dort ward er auf-rührerischer Gespräche halber angeklagt. Man nahm ihn in Verhaft; der König aber verzieh ihm aus menschenfreundlichem Herzen, und er wurde losgelassen.

Ankarström hatte eine hübsche Figur, doch war er nicht einnehmend, konnte es auch nicht seyn, denn man hatte ihn in seiner Erziehung gar zu sehr vernachlässigt. — Anfangs wollte Ankarström keinen seiner Mitverschwornen verrathen, und bekannte sich nur allein als den Thäter; er sagte: daß sein Haß gegen den König in Rücksicht seiner Arretirung in Gothland, und in Besorgniß, daß die Bankozettel des Aufgelds halber, gegen die Reichszettel so viel verlöhren, ihn zu dem schrecklichen Entschlusse verleitet hätten, den König zu ermorden, daß er aber niemanden seine Absicht mitgetheilt habe. Der Graf von Wachtmeister Excellenz, Chef der Justiz und Präsident im Parlament, mogte ihm noch so viel vorstellen, daß seinen Reden alle Wahrscheinlichkeit fehle: daß das anonymi-

dessen er sich statt eines Dolches habe bedienen wollen, und es zu dem Ende mit schwarzem Taffent habe bekleiden lassen. Er gestand ferner: daß Abends vor der Maskerade Graf Horn zweymal bey ihm gewesen sey, daß sie beide seine Pistolen jede mit 2 Kugeln, einigem Schroot und abgeschlagenen eisernen Nagelköpfen geladen hätten, und darauf in die Redoute gegangen wären.

Obrist-Lieutenant Lilienhorn, Major des ersten Garde-Regiments, ward auf Befehl des Herzogs von Südermannland, am 17ten Merz Abends zwischen 10 und 11 Uhr arretirt, durch Herrn von Lilljesparre, der ihm auf der Straßse begegnete. Lilienhorn war der Verfasser des mit Bleistift geschriebenen anonymischen Zettels. Er hatte ihn am 16ten Abends um 10 Uhr auf dem Nor-derplatz einem Kuchenbäckerburschen

gegeben, nachdem er vorher gefragt, ob ihm der Kammerdiener des Königs, Herr Remy bekannt sey? Auf des Burschen Bejahung habe er ihn gebeten, den Zettel auf dem Opernhause an den Kammerdiener für den König abzugeben, weil letzterer gewöhnlich dort zu soupiren pflegte. Seinen Gang wolle er ihm mit 2 Reichsthaler bezahlen. Der Polizey-Meister, Herr von Lilljesparre erhielt Wind davon, liefs den Burschen kommen, und fragte ihn: ob er den Herrn kenne, der ihm diesen Zettel gegeben habe? Der Bursche sagte seine Vermuthung auf den Obrist Lilienhorn. Er hatte nemlich den Kammerdiener nicht zu Hause getroffen, und den Zettel also einem von den Läufern des Königs zur weitem Abgabe übergeben; nun lief er wieder auf den Norderplatz zurück, um die verdienten 2 Reichstha-

ler zu holen; aber derjenige, der ihm den Auftrag gegeben, war schon weg gewesen. Herr von Lilljesparre befahl dem Burschen zum Herrn von Lilienhorn zu gehen und ihm die versprochenen 2 Reichsthaler abzufordern; letzterer aber läugnete alles, und fragte den Burschen, ob er wahnsinnig sey. Herr von Lilljesparre begegnete darauf (am 17ten) dem Obrist-Lieutenant Lilienhorn auf dem Schlosse, nahm ihn sogleich bey Seite, und fragte ihn, ob er nicht etwa das anonymische Billet geschrieben habe? Lilienhorn gestand alles, indem er seiner guten Absicht dabey erwähnte; um ihn dessen noch mehr zu überführen, schrieb er mit Bleistift einige Worte auf ein Blättchen Papier, um die Aehnlichkeit der Schrift ihn erkennen zu lassen. Herr von Lilljesparre erwiederte darauf, daß er sich

genöthigt sähe, dem Herzog Rapport davon abzustatten, und befragte ihn also, ob er auch je etwas davon widerrufen würde? worauf Lilienhorn erwidern versprach, einem jeden der ihn darnach früge, der Wahrheit gemäß ein gleiches zu sagen.

In der ersten Relation, die Lilienhorn dem Parlament vortrug, gestand er, selbst ein anonymisches Billet erhalten zu haben, von ungefehr folgendem Inhalte:

Man hofft dem Herrn auf Haga (*) einen Streich zu spielen. Kann man sich in diesem Fall auf Sie verlassen?

(*) Haga ist ein anmuthiges Königliches Lustschloß unweit Stockholm, woselbst der König als Privatmann seine angenehmen Sommertage hinbrachte. Er hatte in seinem Incognito bey verschiedenen seiner Reisen im Auslande sich des Namens Graf und Herr auf Haga bedient; daher diese Anspielung.

Zufolge dieser Anfrage, mußte Liienhorn nothwendiger Weise mit nähern Nachrichten des entworfenen Plans versehen gewesen seyn. Gewöhnlich pflegt man denn doch nicht einem andern in einer unbekannten Sache dergleichen zweideutige und geheimnißvolle Worte zu überschreiben! Der Obrist-Lieutenant habe sich über den Inhalt dieses Billets entsetzt, und sich gleich vorgenommen, deshalb mit dem Könige Rücksprache zu halten. Da er aber befürchtet, daß eine solche Nachricht das Ansehn haben möchte, als wolle er dafür eine Belohnung erwarten, so habe er lieber dem Könige ein Billet ohne Namen geschrieben.

Seine schriftlich gegebene Erklärung vom 30^{sten} Merz, enthält erstlich seine geäußerte Reue darüber, daß er dem Könige nicht alles, was ihm bekannt ge-

wesen, entdeckt habe, um dem Ihro Majestät getroffenen Unglücke zuvorzukommen; er habe gehofft, daß sein in so deutlichen Ausdrücken abgefaßtes Schreiben den König abhalten würde, in die Redoute zu gehen; er gesteht ferner, daß sein Mißvergnügen über die Konstitution ihn eine Veränderung in der Regierungsform hätte wünschen lassen; daß nachdem er verschiedentlich mit dem General Pechlin, den er seiner militairischen Verdienste wegen schätze, einer solchen Veränderung wegen gesprochen, und ihn versichert habe, daß im Fall einige Unruhen auf dem Reichstage vorfielen, er sich der blauen Gardes, die unter seinen Befehlen stünden, bedienen würde, um in der Hauptstadt Ruhe und Ordnung zu erhalten; daß er nach Beendigung des Reichstages mit Entsetzen gehört habe, daß man den

König ermorden wolle; Graf Ribbing und Baron Bjelke hätten ihn dieses im Vertrauen gesagt, er glaube auch, daß der Kanzley-Rath Engeström den Plan zu einer neuen Regierungsform entworfen habe, den man nach dem Tode des Königs, seinem Sohne, dem jungen Monarchen habe vorlegen wollen; daß er beim General Pechlin nach der Mittagstafel am 16ten Merz ein Papier gesehen habe, auf welchem Herr Engeström dem General seinen Vorschlag zu Errichtung eines neuen Rathes und der darin anzustellenden Kandidaten mitgetheilt habe; daß er sich aber nicht mehr derer darinn namentlich angeführten Personen erinnern könne; daß er den General gefragt habe, ob er nicht auch Mitglied dabey seyn wolle, worauf jener geantwortet, daß er nicht Verlangen trage, sein Haus zu verlassen, übr-

gens aber die Ausführung des Plans auf sich nehme; — endlich daß, da er von der blutgierigen Absicht gehört, er sich sogleich von der Versammlung entfernt habe, mit dem festen Vorsatz, diesem Unglück dadurch vorzubeugen, daß er dem Könige durch ein anonymisches Billet von der Gefahr Nachricht gäbe, in die er, wenn er auf die Redoute ginge, unausbleiblich gerathen müsse.

Die verschiedenen Aussagen des Herrn von Lilienhorn sind sich einander gar nicht ähnlich. In ersterer giebt er vor, durch vorher erwähntes Billet zu dem anonymisch geschriebenen Zettel an den König veranlaßt worden zu seyn; diesem Geständnisse zufolge, habe der Obrist-Lieutenant bis zum 16ten noch nichts vom ganzen Plane gewußt. Aber in seinem zweiten Bericht spricht er wieder von seiner Bekanntschaft mit dem Gene-

ral Pechlin, die sich am Ende des Jahres 1791. durch die Bemühung angesponnen habe, den Mann näher kennen zu lernen, der sich so vielen militairischen Ruhm in dem pommerschen Kriege gegen die Preußen erworben, und nicht weniger politische Einsicht vor dem Jahr 1772. gezeigt habe. Dieser Wunsch sey aber etwas zu spät gekommen, um ihm am 9ten Merz nützlich seyn zu können; denn an diesem Tage habe er vom Grafen Ribbing, mit dem er sonst in keinen weitem Verbindungen gestanden, Nachricht erhalten, daß man den König auf der Maskerade zu ermorden vorhabe. Eine solche Nachricht von einer sonst wenig bekannten Person zu erhalten, zeigt einerseits viel erkannten guten Willen, aber auch eben so viel Unbedachtsamkeit auf der andern. Baron Bjelke habe mit ihm gleichfalls davon gespro-

chen. Herr von Lilienhorn, der so wenig einen wie den andern genau zu kennen vorgiebt, scheint folglich dazu geboren zu seyn, allenthalben Vertrauen zu erwecken: auch vergalt er Gleiches mit Gleichem, da er dem Baron ebenfalls den Inhalt seines Gesprächs mit Ribbing offenbarte; — er fährt fort: er sey desselben Tages zum Kanzley-Rath Engeström gegangen, mit dem er vieles über das Schändliche dieses blutdürstigen Vorsatzes gesprochen, ohne jedoch den mindesten Schritt gewagt zu haben, diesem Greuel vorzubeugen. Am nehmlichen Abend sey er wieder zu Pechlin zurück gekehrt, und habe diesem die Ribbingsche Eröffnung entdeckt. Der General soll nicht sowohl über die Verschwörung selbst, als über den Namen Ribbing bei dieser Vorfällenheit sich verwundert haben. Darauf habe er ihm

ebenfalls einen ähnlichen Plan mitgetheilt, dessen Ausführung zu Haga vor sich gehen sollte; dann habe er gefragt: ob man auch auf die Garden sich verlassen könne? worauf er (Lilienhorn) geantwortet: daß er nie von politischen Angelegenheiten mit seinen Cameraden gesprochen, dabey aber auf eine feine Art dieser Frage ausgewichen sey, ohne sich auf etwas Bestimmtes einzulassen. Am 16ten wäre er bey Pechlin zum Essen eingeladen, und seines Abscheues ohnerachtet, den er gegen eine Verbindung gehegt, die ihm gefährlich werden konnte, sey er hingegangen, um zu sehen, (dieses sind seine eigenen Ausdrücke) ob das Trauerspiel wirklich zur Aufführung kommen würde. Beim General habe er verschiedene Personen, als Engeström, Ribbing, Ehrenschwerdt und Bjelke unter der Zahl der Gäste gefunden.

Nach geendigter Tafel habe man von einem entworfenen Vorhaben gegen die Person des Monarchen gesprochen; er habe darauf mit dem festen Entschlusse die Gesellschaft verlassen, diesem Unglücke durch einen Brief an den König auszuweichen. Er versichert nun weiter: daß wenn der Brief die gewünschte Wirkung gehabt hätte, er nach der Re-doute zum Grafen Ribbing gegangen seyn würde, um ihn gänzlich von dem Unternehmen abzulenken. Aber dieses wenn läßt seinen gewissen Zweifel zurück, ob auch der Brief die gehoffte Wirkung thun würde, welchem Herr von Lilienhorn das Leben des Monarchen nicht hätte aussetzen sollen; sondern allen Mitschuldigen hätte er es vorhersagen müssen, daß er dem Könige die Verschwörung entdecken würde. Dann hätte er weder das gehaltene noch gege-

bene Zutrauen gemißbraucht: dieses besorgt — wäre es Pflicht gewesen, dem Könige die Nachricht mündlich zu überbringen. Lilienhorn spricht von entwafneten Mordthaten, die durch politischen Enthusiasmus geweckt, durch Religions-Schwärmerey geheiligt wurden; Lilienhorn citirt verschiedentlich Beispiele der ältern und neuern Geschichte, deren Andenken seine Phantasie entflammten, und dadurch seinen Brief zu kühn und gewagt veranlaßt hatten. In der dritten Aussage gesteht er, daß noch vor der Abreise des General Pechlin zu dem Reichstage nach Gefle, er im Fall sich ereignender Gewaltthätigkeiten, diesem den Beistand der Gardien versprochen habe, um in Stockholm Ordnung und Ruhe zu erhalten. Nachdem er den Tod des Königs den Tag darauf (am 30. Merz) erfahren, beginnt er in seiner vierten Aus-

sage mit einer pathetischen Schilderung von seinem Schmerz und seiner Reue; er macht Bemerkungen über die häufigen Widersprüche in dem Betragen der Menschen, in Vergleich von deren Denkart auf ihre Handlungen; er erklärt sich einer Nachlässigkeit theilhaftig, die obgleich unwillkührlich, jedoch in ein unverzeihliches Verbrechen ausgeartet sey, und schließt damit, daß er den Tod wünsche, den er einem mit Vorwürfen gebrandmarkten Leben vorzöge.

Einige Nachrichten vom Grafen Horn scheinen mir hier zu mehrerer Verständlichkeit des Ganzen nothwendig zu seyn. Claudius Graf von Horn, der erstgebohrne Sohn, den der General Friedrich Horn mit seiner Gattin, einem Fräulein von Plomgrén erzeugt hatte, ist ein junger Mann von ohngefähr 29 Jahren, von der edelsten Bildung.

Seine poetischen Arbeiten machten ihn berühmt, und er stahl sich vielleicht zu früh den Namen eines Genies. Er hatte in Militair-Diensten gestanden, und schon in einem Alter, wo ein Mann von gewöhnlicher Art kaum die ersten Subaltern-Stufen erhält, war er bis zum Range eines Majors gestiegen. Eines kleinen Mißverständnisses wegen, das in Christianstadt vorfiel, hatte er den Dienst verlassen, und wollte nur durch einen außerordentlichen Weg, der seiner Wiederherstellung noch mehr Glanz geben sollte seine militairische Laufbahn wieder betreten. — Sein Hang zur politischen Zinngießerey — eine Modekrankheit — die durch die vergötterte, und so sehr glaubwürdige Zeitungslektüre noch mehr erweitert, und von vielen gar sinnreich für das Alphabet der Staatskunde gehalten wird; sein unglücklicher Enthusiasmus,

vielleicht mit einer Portion französisch-nationalisirter Freiheits - Tollheit vermischt, erweckten seine Unzufriedenheit über die Constitution der damaligen Regierung: alles dieses verschrob den gewöhnlichen Gang seiner Begriffe. Er war das Archiv des Ankarströmschen Geheimnisses, das ihn in den Abgrund des Verderbens hinabriß. Beide waren unzufrieden — beide murrten — beide faßten den Vorsatz, sich des Königs zu entledigen, der ihrer Meinung nach, als das einzige Hinderniß anzusehen war, das sich der von ihnen gewünschten Veränderung entgensetzte. Ankarström von Rache entflammt, übernahm selbst die Ausführung ihres Plans; ihre erste Absicht war, den König aus Haga gewaltsam zu entführen, und ihn ins Geheim zu verbergen, ein Vorhaben — fast unausführbar. Graf Ribbing war nun

schon von der Partei; und sie beschlo-
sen in der geheimen Conferenz, die sie
in Hufvustad (dem an Stockholm na-
he gelegenen Gute des Grafen Horn)
heimlich begangen, den König zu er-
morden. Pistolen oder Dolche sollten
die Werkzeuge seyn. Ueberdem glaub-
ten sie, daß, da öffentliche Belustigun-
gen, wie z. B. Schauspiel oder Maskera-
den, in dem Gewühle dem Mörder die
Flucht erleichtern würden, diese Art der
Ausführung ihres Plans die beste seyn
müßte. Ankarström hatte nicht ein-
mahl ein paar gute Pistolen; der Graf
lieh' ihm die seinigen, die Ankarström
zu mehrerer Sicherheit von einem Büch-
senschniede putzen und besichtigen ließ.
Graf Horn hatte im Theater zum 16ten
Januar 2 Plätze bestellt, nahe an der ver-
goldeten Gitterloge des Königs, einen
für Ankarström, der mit geladenen

Pistolen ins Schauspiel ging. Ankarströms Absicht war, dann den König zu erschießen, wenn er aus der großen Loge in seine Vergitterung gehen würde. Aber der König blieb den ganzen Abend in der großen Loge. Ankarström befand sich einige Tage darauf in eben der Absicht auf dem Parterre des kleinern sogenannten dramatischen Theaters; der zweite Versuch mißglückte aber eben so wie der erste. Ankarström liefs sich indeß durch die mißlungenen Unternehmungen nicht abschrecken, und verfügte sich in der Nacht vom 19ten zum 20ten eben desselben Monaths nochmals in die Redoute; da die Versammlung aber zu klein war, konnte er wieder nichts unternehmen, aus Furcht, bey der That ergriffen zu werden. Nun suchte er den Grafen Horn zu einer Reise nach Gefle zu bereden; aber das wollte der Graf

nicht. Ankarström machte also die Reise allein, und ging dort jederzeit mit geladenen Pistolen spazieren. Graf Ribbing, der sich auch auf dem Reichstage befand, wußte dieses sehr wohl, und gab sich viele Mühe, dem Könige gleichsam als von ungefehr zu begegnen. Der König ging aber nie aus, und wenn dieses auch geschehen wäre, so war dies fast immer zu Pferde. Ankarström kehrte indess nach Stockholm zurück. Er hatte seine Pistolen, die er ausbessern lassen, vom Büchsenmacher zurückgenommen. Es traf sich nun, daß die Redoute vom 2ten Merz von neuem seinen blutigen Eifer erregte; er wollte zur Ausführung seines Vorhabens schreiten; aber auf der Redoute waren noch immer zu wenig Menschen, als daß er unerkant irgend etwas hätte riskiren dürfen. Er kehrte also voller Verdrufs, seinen Zweck noch

nicht ausführen zu können, nach Hause zurück.

Die zum 9ten angekündigte Redoute ward wieder aufgeschoben, und er befürchtete nunmehr schon, daß vor den Osterfeiertagen keine weiter gegeben werden möchte, daher war er außer sich vor Freuden, daß auf den 16ten eine angekündigt wurde. Den 15ten speiste Ankarström zu Hufvustad beim Grafen Horn. Ribbing kam desselben Tages Nachmittags um 4 Uhr auch dahin, und meldete ihnen, daß Lilienhorn dem General Pechlin versprochen habe, im Nothfalle ihren Plan mit den blauen Garden zu unterstützen, und daß er hoffe, die Artillerie und das Regiment der verstorbenen Königin würde sich zu ihrer Partei schlagen. Diese auf das Versprechen eines einzigen Menschen sich gründende Hofnung war wider alle Wahr-

scheinlichkeit, da diese Truppen jederzeit ihre Schuldigkeit gethan, und außerdem hinlänglich ihre Zuneigung für den König an den Tag gelegt hatten. General Pechlin hatte die Ausführung des Plans zur Staatsveränderung über sich genommen. Es war also alles in Ordnung, und Graf Ribbing versprach seine Freunde zu bereden, ohne ihnen jedoch etwas zu entdecken, daß sie sich auf der Redoute einfinden möchten; Pechlin hatte das nehmliche in Ansehung der seinigen übernommen, und alle beschlossen nun am nächstfolgenden Tage sich beim Grafen Ribbing zu versammeln.

Graf Horn beginnt sein schriftlich beim Parlament eingereichtes Geständniß mit den Vorwürfen, die er sich darüber macht, daß er eine lebenswürdige Gattin, die seine innigste Zärtlichkeit ver-

diente, unglücklich gemacht, und nicht den Grundsätzen eines würdigen Vaters gefolgt habe; er gesteht, daß der erste Vorschlag, den Ankarström ihm gethan, den König aus Haga zu entführen, sehr nach seinem Geschmack gewesen sey, und daß er unter der Zahl derjenigen hatte seyn wollen, die zur Ausführung bestimmt waren, daß aber die Absicht den Monarchen zu ermorden, ihm einen gerechten Abscheu erweckt habe; daß er gesucht, Ankarström durch Beweggründe der Religion und Moral davon abzulenken, indem er ihm vorgestellt, die Vorsehung suche augenscheinlich den König zu beschützen, — aber demohnerachtet folgte er ihm ins Schauspielhaus. Er wußte sein blutgieriges Geheimniß, und doch — aber sein politischer Enthusiasmus hatte die Stimme des Gewissens erstickt. Ueberhaupt ist es befremdend,

wie zwey so entgegengesetzte Charaktere das Band der Freundschaft so fest knüpfen konnten; da Ankarström von aller Feinheit des Gefühls entblößt — ohne alles Talent, ohne alle innere Realität, nur äußerliche Vorzüge hatte; Graf Horn hingegen mit einer schönen Figur, mit einem von Natur sanften Charakter, die deutlichsten Spuren des göttlichsten Genies verband, und von seinen ungewöhnlichen Kenntnissen, die durch den edelsten Geschmack verschönert wurden, schon gelegentlich Proben abgelegt hatte. Männlich und kraftvoll war Horns Schreibart. Ankarström schrieb so platt und fade, so unverständlich und ungebildet, daß Horns Vorzüge mit Ankarströms Unvollkommenheiten gar sonderbar kontrastirten, und — demohnachtet waren sie Freunde. Es war also eine politische Begeisterung, die ihre

Freundschaft besiegelte, und sie beide unglücklich machte.

Graf Horn war durch Hymens süsseste Bande mit einer treflichen Gattin vereinigt. Seine Gemahlin, ein Fräulein von Linderhjelm, die er innig liebte, mußte ihn also sehr ans Leben fesseln. Die junge Gräfin war ihm ins Gefängniß gefolgt, und hatte dabey ein Betragen gezeigt, das ihrem lieben sanften Charakter würdig war. Sie schrieb zwey Briefe, einen an den jungen König, den andern an den Herzog von Südermannland. Beide verdienen hier ihren Platz.

Au Roi.

Sire!

„Strafen Sie nicht meine Verwegenheit, sondern verzeihen Sie einer Unglücklichen, welche Sie vielleicht durch folgende Zeilen beleidigen könnte, deren Erschütterung aber zu mächtig auf sie würkt,

„um sich den Gefühlen der Natur entzie-
 „hen zu können. Ich bin Mutter; bald —
 „bald werden meine unschuldigen Kinder
 „ihrer einzigen Stütze — ihres Vaters
 „beraubt seyn! Ihro Majestät fühlen in
 „diesem Augenblick besser wie jeder an-
 „dere den ganzen Umfang eines solchen
 „Verlusts. Sire! noch sind Sie in dem
 „glücklichen Alter der Unschuld, für jeden
 „wohlthätigen Eindruck des Mitleidens —
 „des Erbarmens empfänglich. Lassen Sie
 „mich Ihre Huld anflehen, um eine un-
 „glückliche Familie zu retten, die der
 „nagendste Schmerz auf das bitterste fol-
 „tert. Stimmen Sie in den ersten Tagen
 „ihrer Regierung die Herzen ihrer Un-
 „terthanen durch Wohlthaten zur Liebe
 „und Verehrung! Verzeihen Sie ein Ver-
 „brechen, dessen mein Gatte sich schul-
 „dig machte! Sein Leben sey für mich
 „ein Geschenk aus ihren Händen! Stets
 „war mein unglücklicher Gemahl Ewr.
 „Majestät mit Ehrfurcht ergeben; seine

„Hofnungen grüntem unter dem Zepter
 „Ihrer Regierung; er versprach sich Va-
 „terlands - Glück und Segen. Eingeschlos-
 „sen in einen engen finstern Kerker flehe
 „ich, um mit ihm leben zu können, mit
 „ihm, an dem meine ganze Seele hängt;
 „dort sollen unsre Wünsche dem Wohl
 „unsers jungen Monarchen geheiligt seyn,
 „von der Wiege an soll unsern Kleinen
 „diese Wohlthat eingeprägt seyn, und
 „ganze Familien werden durch uns den
 „Tag ihrer Regierung segnen.

Gräfin Horn.

An
 den Herzog von Südermannland.

Mein Prinz!

„Eine tiefgebeugte Mutter, eine verzwei-
 „felnde Gattin, kurz die Unglücklichste
 „und Beklagenswürdigste aller Weiber,
 „wirft sich Ihrer Königl. Hoheit zu Fü-
 „ßen. Nur das fürchterliche meiner jetzi-
 „gen Lage kann meine Kühnheit entschul-
 „digen, wenn ich die vielleicht gezählten

E

„Augenblicke der Ruhe unterbreche,
 „die Ihro Hoheit in den Stunden der
 „Traurigkeit jetzt etwa zu Theil wer-
 „den könnten. Wer wird sich meiner
 „annehmen? Wer wird mich schützen,
 „wenn vielleicht die ganze Welt die
 „Gesinnungen verwirft, die Natur und
 „Pflicht mir auflegen, und die ich
 „meinem Herzen nicht entreißen kann.
 „Möchte doch Ihr Gefühl von mei-
 „nen Seufzern gerührt werden. — Kön-
 „nen Zählen in Verbrechen ausarten?
 „Gnädigster Herr! Ihnen ist das Ruder
 „des Staats anvertraut; von Ihnen hängt
 „das Wohl des Staats ab; wird mein Ge-
 „mahl der Gegenstand Ihres großmüthi-
 „gen Mitleidens seyn? mein reuevoller
 „Gatte, der durch böse Rathschläge ver-
 „führt, durch schlechte Beispiele hinge-
 „rissen wurde! Es ist so groß — so er-
 „haben, zu verzeihen! Vergeben Sie
 „also einem Strafbaren, der es fühlt wie
 „sehr er eines tausendfachen Todes sich

„schuldig machte; dessen Gewissen schon
 „sein Urtheil ihm diktirt! schon begann
 „seine Marter; ach! könnte ich nur mit
 „ihm das Blutgerüst besteigen! würde nur
 „der Faden meines Lebens mit dem sei-
 „nigen getrennt! Meine Kinder möchte
 „ich dann zu den Füßen des Throns nie-
 „derlegen, und gern dann den Hauch
 „meines Daseyns an der Seite desjenigen
 „aufopfern, der mir mein Alles — die
 „Glückseligkeit des Lebens war. Das
 „Zeugniss, ein zufriedenes und tugend-
 „haftes Paar gewesen zu seyn, welches
 „der Neid uns nicht versagen konnte,
 „würde uns auch jenseits des Grabes fol-
 „gen. Wenn ich nur wenigstens, sey es
 „auch in einem düstern Kerker, die Ver-
 „gehungen meines Gemahls und seine
 „Verbrechen beweinend, mein Leben trau-
 „rend aber gemeinschaftlich mit ihm be-
 „schliessen könnte! Sie, mein Fürst, des-
 „sen grosse Seele ganz den Werth einer
 „solchen Wohlthat empfindet, Sie allein

„können sich unserer annehmen! Retten
 „Sie eine unglückliche Familie; das in-
 „nigste Gefühl unserer Dankbarkeit er-
 „richte Ihnen ein Monument, das glor-
 „reich jetzt, und noch der Nachwelt hei-
 „lig seyn wird.“

Gräfin Horn.

Man wird der Schwachheit eines un-
 glücklichen Weibes die schiefen Begriffe
 zu gute halten, die man in diesen Brie-
 fen antrifft. Das Herz eines jungen Mo-
 narchen rühren zu wollen, dessen Vater
 eines gewaltsamen Todes starb, und eben
 darin einen Bewegungsgrund suchen, den
 Mitschuldigen zu verzeihen, heißt eine
 Empfindung wecken wollen, die für die
 menschliche Sphäre zu hoch gespannt
 ist. Aber fühlt man denn anderer Lei-
 den so tief als die Seinigen? Die Zärt-
 lichkeit und Theilnahme der jungen Grä-
 fin machen ihr gewiß sehr viel Ehre,

und der Zug ihres sanften Charakters verdient die lauterste Bewunderung, wenn sie in diesem Verhältniß allen Reizen des Lebens entsagen, aus Zärtlichkeit für ihren Gatten, sogar ihre Freiheit selbst aufopfern will. Gutes, liebes Geschöpf! möchten doch alle Weiber so denken! — —

Der General Horn ward seiner eigenen Sicherheit halber auf das Schloß geführt. Das Volk war haufenweise um seine Wohnung versammelt; er wollte es besänftigen, und hielt öffentlich eine Rede, um seine Unschuld zu betheuren, und seinen Sohn zu beklagen, wenn solcher wirklich als Mitschuldiger eines Verbrechens befunden würde, das ihn mit Abscheu erfülle. Zugleich that er das Gelübde einer unverbrüchlichen Ergebenheit für den König und die Königliche Familie.

Nur wenige Tage ließ man ihn auf dem Schlosse, weil man Neben-Rück-

sichten zeigte. Er leistete nehmlich im Jahre 1772 dem Könige ausgezeichnete Dienste, und der Monarch hatte ihn dafür mit einer besondern Freundschaft beehrt. Uebrigens war er ein tüchtiger Soldat, auch von persönlicher Tapferkeit; nur hatte er den Fehler, einer jeden Sache, auch selbst der allergeleichgültigsten, einen gewissen Anstrich von Wichtigkeit zu geben. Doch ist denn Vollkommenheit das Gepräge der Menschheit?

Jetzt einige Nachrichten von Ribbing. Adolph Ludwig Graf von Ribbing, Sohn des Senators Grafen Ribbing und der Gräfin Löwen, ein junger Mann von 27 Jahren, von schöner Figur und deshalb von den Weibern gelitten, hatte seine Jugendzeit in Galanterieen und Vergnügungen hingebracht, die er nützlicher mit Erwerbung solider

Kenntnisse hätte anwenden können. Im 24ten Jahre und schon Hauptmann der blauen Garde, verließ er den Militairdienst. Hätte er fortgefahren seinem Monarchen und dem Vaterlande zu dienen, er würde gewiß ein persönliches Missvergnügen, das bey ihm bloß Einbildung war, dem Verlangen, nützlich zu seyn, aufgeopfert, und durch ernsteres Widmen seines Dienstes, Regierungssorgen solchen überlassen haben, denen die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten anvertraut war. Das innere Bewußtseyn: *treu dientest du deinem Vaterlande*, war ihm ins Grab gefolgt.

Sein Bekenntniß ist einfach aber natürlich. Ohne Rückhalt gesteht er sein Verbrechen, weil er dieses Geständniß für die Sicherheit vieler Mitschuldigen nothwendig hielt, die sonst ungerechter Weise verdächtig geblieben wären. Fern

von jener zagenden Schwachheit, die sich beim Verbrecher bey Annäherung seiner Bestrafung zeigt, äußert er aufrichtige Reue. Er beklagt seine Mutter, die nunmehr durch ihn — durch ihren Sohn den Todesstoß erhielt, — er fleht um ihre Vergebung und erhebt Wünsche für das Leben und das Wohl seiner zärtlich geliebten Mutter. Man ersieht das noch mehr aus einem Briefe an sie, der dem Publikum bekannt wurde, und der durch die bitterste Reue veranlaßt zu seyn scheint; er bittet nemlich seine Mutter, ihn keiner Zusammenkunft mit ihr auszusetzen, die für sie beide gleich schmerzhaft seyn müßte, und ihre Standhaftigkeit auf eine zu harte Probe setzen würde; er bittet sie, ihr Leben, gleich kostbar für ihren Sohn als nützlich für Arme und Unglückliche, auf das sorgfältigste zu bewahren, und spricht mit vieler Er-

kenntlichkeit von der guten Behandlung, die man ihm in seinem Gefängniß wiederfahren ließe; auch ersucht er seine Mutter, die Güte des Herrn Lilljesparre mit Dankbarkeit zu erkennen.

Der Baron Carl Friedrich Ehrenschwerdt, Sohn des Generals und ehemaligen Chefs der Artillerie und einer Gräfin Gyllenburg, ward gleichfalls als Mitschuldiger des fluchwürdigen Verbrechens vom 16ten mit arretirt. Seine schriftlich dem Parlament eingereichte Erklärung enthält ohngefähr folgendes:

„Der Baron Ehrenschwerdt war mit
 „dem Obrist-Lieutenant Lilienhorn durch
 „Bande der Hochachtung und Freundschaft
 „verbunden; verführt durch den General
 „Pechlin und Herrn von Lilienhorn,
 „so wie vielleicht auch durch Ehrgeiz, auch
 „ein glänzendes Glück machen zu wollen,
 „(welches er jedoch nicht frei gesteht) habe
 „er öffentlich schon von einer Veränderung
 „in der Regierungsform sprechen hören. Graf

„Ribbing habe ihm im Vertrauen seine Ab-
 „sicht gegen das Leben des Königs offen-
 „bahrt, ohne ihm jedoch die Person zu nen-
 „nen, welche die Ausführung der Sache über-
 „sich nehmen würde. Ribbing habe dann
 „den Baron gefragt, ob er glaube, daß man
 „auf die Unterstützung der Truppen rechnen
 „könne? Ehrenschwerd habe darauf geant-
 „wortet: ja, nur glaube er, müßten die Be-
 „fehle von einem Orte her kommen, dem
 „man keinen Ungehorsam entgegensetzen
 „könne. Der Graf habe ihn sodann ersucht,
 „mit Lilienhorn darüber zu sprechen —
 „welches er auch gethan. Hätte nur der
 „Obrist-Lieutenant diesen Antrag verwor-
 „fen, Ehrenschwerdt würde eben so we-
 „nig daran Theil genommen haben. Seine
 „Jugend — seine Unbesonnenheit zeigte ihm
 „indess diesen leidigen Plan als heilsam für
 „das Vaterland, welches er so patriotisch
 „liebte; er dachte in dem Augenblicke nicht
 „an die unglücklichen Folgen, die nothwen-
 „diger Weise daraus entstehen mußten. Li-
 „lienhorn und Ehrenschwerdt hätten
 „jederzeit mit Abscheu über die Mittel ge-
 „sprochen, deren man sich zur Zweckserrei-

„chung des vorgefassten Plans bedienen wol-
 „le, um eine Veränderung in der Regierungs-
 „form dadurch zu bewürken, welche beide
 „sehnlichst, jeder jedoch auf andere Wege
 „vollführt, gewünscht hätten. Den 16ten
 „Merz habe er bei dem General Pechlin
 „gespeist; der General habe ihn gefragt: ob
 „er mit Ribbing gesprochen, und ob er
 „auf die Redoute gehen würde? er habe es
 „versprochen, hernach aber dem Herrn von
 „Lilienhorn geäußert, daß er sich nicht
 „dahin zu verfügen gedächte; letzterer habe
 „ihn darauf gebeten, dennoch immer hinzu-
 „gehn, um ihm alsdann von dem, was vor-
 „gehen würde, sichere Nachricht geben zu
 „können. Graf Ribbing habe ihm den
 „Plan einer Revolution mitgetheilt, vermit-
 „telst dessen der Kronprinz den Thron be-
 „steigen, die Königin aber mit einem ihr zur
 „Seite gesetzten Rath während der Minder-
 „jährigkeit des jungen Königs die Regierung
 „verwalten würde. Die Stände müßten so-
 „dann versammelt, eine ganz neue, der fran-
 „zösischen ähnliche Regierungsform einge-
 „führt, und die dem Könige ergebenen Per-
 „sonen arretirt werden; während den Unru-

„hen sollte das Militair Ordnung und Ruhe
 „in der Stadt zu erhalten suchen. Baron
 „Ehrenscherdt gesteht, daß seine poli-
 „tische Schwärmerey ihn verführt habe, und
 „endlich — schließt er mit folgenden Worten:

*„Der Augenblick meines Todes, dieser
 „so fürchterliche Augenblick ist der ein-
 „zige Trost meiner Jugend; möge die
 „göttliche Gnade über dich wachen, über
 „dich, die du die Hofnung und das Glück
 „meines Lebens ausmachest; über euch,
 „die den Namen Verbrecher führen; auch
 „über alle meine Freunde! Lebt glücklich!
 „und vergesst euren strafbaren Freund.“*

Herr Jacob Engeström, Kanzley-
 Rath, ist ein Mann von vielen Kenntnis-
 sen, bescheiden, und vorsichtig selbst in
 Kleinigkeiten, aber von Natur feige. Je-
 dermann der ihn kennt, ist verwundert,
 ihn als den Mitschuldigen einer schlecht-
 ausgedachten Verschwörung zu wissen,
 und dies noch dazu in einem Alter, wo

Leidenschaften ihre Obergewalt und Hefigkeit verlohren haben sollten. Er gesteht, daß der Obrist-Lieutenant Lilienhorn, nach seiner Rückkehr von Gefle, ihm im Vertrauen die Gefahr entdeckt habe, welche den König bedrohe, daß dies aber in weitausgeholten und unbestimmten Ausdrücken geschehen sey, und daß sie davon wie von einer Sache gesprochen hätten, die wohl niemals zu Stande kommen könne. Bei einer genauern Fortsetzung ihres Gesprächs hätten sie jedoch über die Folgen eines solchen Unglücks einige Bemerkungen fallen lassen. Sie wären auch darin übereingekommen, daß die Ruhe der Hauptstadt vom Militair abhinge, und da sie sich nicht der Namen sämtlicher Chefs erinnern konnten, habe Herr Engeström davon eine Liste angefertigt, die er dem Obrist-Lieutenant Lilienhorn gewie-

sen: diese sey die nehmliche Liste gewesen, welche er auch am 16ten Merz dem General Pechlin gegeben, und welche Herr von Lilienhorn in seiner Deklaration vom 30ten Merz, als einen von ihm verfertigten Reformationsplan in der Regierung angiebt. Engeström gesteht ferner, daß er strafbar sey, das was er von der Verschwörung gewußt, nicht angezeigt zu haben. Aber auch er hätte nicht die mindesten sichern Anzeigen schaffen können; er habe nicht einmahl die Namen derjenigen gewußt, die zur Ausführung des Plans bestimmt gewesen wären, von dem man mit ihm bloß in allgemeinen Ausdrücken gesprochen; gesetzmäßig könne er nichts von allen dem, was er vernommen, beweisen. Er habe geglaubt, Lilienhorn, der mehr gewußt als er, und bei dem Könige freien Zutritt gehabt, würde nicht ermangeln, diese

gefährliche Zusammenrottung zu offenbaren. Schliesslich bittet er den Herzog um Gnade für seine Frau und Kinder.

Der Artillerie-Major Hartmannsdorf hatte zufolge seiner Deklaration, mit dem General Pechlin eine gegenseitige Vertraulichkeit aufgerichtet, und beschlossen, im äussersten Falle Gewaltthätigkeit der Macht entgegen zu setzen; der General habe ihn gefragt, ob er auch dann auf den Beistand der Artillerie rechnen dürfe? worauf der Major geantwortet: dafs, da die Artillerie unter dem Commando des Obristen Baron Gyllen granat stünde, es nothwendig sey, sich deshalb an ihn zu wenden; er habe einmal mit dem Obristen darüber gesprochen, der aber sich schlechterdings geweigert, den geringsten Theil daran zu nehmen, und der noch hinzugefügt habe, dafs man sich vergeblich dem Köni-

ge widersetze, der in allen Unternehmungen vom Glücke begleitet sey.

Am 9ten Merz habe endlich der Major vom Obrist-Lieutenant Lilienhorn vernommen, daß die Person des Königs dieselbe Nacht noch einiger Gefahr ausgesetzt seyn würde. Die Redoute ward aber abgesagt. Er habe mit dem Obrist-Lieutenant am 16ten, da sie zusammen vom Kriegs-Collegio gekommen, das nemliche gesprochen, Lilienhorn aber habe ihm darauf geantwortet: er hoffe, man werde nichts mehr gegen den König unternehmen; da aber Nachmittags der Baron Ehrensched zu ihm gekommen, habe er mehrmahls von dem unglücklichen Vorhaben gesprochen, jedoch ohne jemanden zu nennen. Alles was er folglich davon wisse, gründe sich auf leere im allgemeinen gesprochene Reden, ohne genauere Kenntniß des Plans,

der ihm gänzlich unbekannt gewesen sey.

Herr Johann Engeström, Secretair des Königs beim Krieges-Departement, befand sich auch unter der Zahl der Mißvergnügten. Am 16ten Abends machte Herr Engeström einen Besuch beim Obrist-Lieutenant Liljenhorn, der mit ihm von einem großen Unglück sprach, welches geschehen könnte, ohne dabei doch jemanden zu nennen. Herr Engeström habe über dieses Geheimniß keine weitere Erklärung verlangt. General Pechlin habe sich indessen etwas gegen ihn von einer Revolution merken lassen, und gebeten, ihn die Vorfälle in der Hauptstadt, in der Nacht vom 16ten zum 17ten Merz zu berichten, welches Engeström versprochen habe, und deshalb erwähnte Nacht in verschiedenen Theilen der Stadt herumgegangen sey.

Der Landrichter Nordell, Herr Alégren und Enhörning wurden auch arretirt, aber kurz darauf völlig losgesprochen.

Man darf nur wenig in das Ganze dieses Complots eindringen, so wird man finden, daß bei einigen persönlicher Haß, bei andern politischer Enthusiasmus unter dem Namen Unzufriedenheit über die Constitution, im Spiel war, welche leider durch eine so verwegene mörderische Unternehmung eine Aenderung in der Regierung hervorbringen sollte. Jede politische Revolution muß Männer zu Oberhäuptern haben, die Erfahrung besitzen, um den Plan entwerfen zu können, und Credit, um sich eine Partei zu verschaffen. Man kann sich gar keinen richtigen nur einigermaßen vernünftigen Begriff von ihren Absichten machen. Wenn sich diese allein auf den

Tod des Königs erstreckten, so würde die Person, die ihn entwarf, es gewiß nicht gewagt haben, selbst dem besten Freunde ein so schändliches Projekt zu entdecken. Warum so viele Mitschuldigen zu einem Verbrechen, das ein einziger auszuführen gedachte? Warum so viele Theilnehmer an einer Mordthat, deren Ausgang nichts als die Schadenfreude zur Belohnung schaffte, die boshafteste und nichtswürdigste aller Leidenschaften befriedigt zu haben? Oder wollte man auf der andern Seite das Projekt voraussetzen, die Regierungsform in eine andere Verfassung zu bringen, so findet man wieder den Ausgang gänzlich von aller Wahrscheinlichkeit einer zweckmäßigen Erfüllung entfernt. Würde das seinem Könige ergebene Volk über seinen Tod ruhig geblieben seyn, ohne die Urheber dieser schändlichen Handlung entdeckt und bestraft

zu sehen? Da es mit der Constitution zufrieden war, würde es daran die geringste Aenderung erlaubt haben? Wie würde man die Oefnung und Bekanntmachung des Testaments haben verhindern können, welches die Administration der Regierung während der Minderjährigkeit des Kronprinzen festsetzte! Gesetzt: sie hätten sich in einem unruhigen Augenblick derer dem Könige ergebenden Personen bemächtigen wollen; gesetzt: es wäre ihnen auch wirklich gelungen, das Publikum zu hintergehen, wäre es wohl mehr als Täuschung eines Augenblicks gewesen? Entweder waren sie der Nation zu sehr oder zu wenig bekannt, um jemahls ihr Vertrauen zu gewinnen, und wenn nun während der Unordnung viele Menschen unglücklich geworden, auf wen hätten sie wohl zur Ausführung ihres Plans Rechnung machen dürfen? Hatten Lilien-

horn, Hartmannsdorf und Ehrenschwerdt dazu wohl Einfluß genug über das Militair? Hatten sie denn das Commando? Man findet in den Schriften aller arretirten Personen gewisse Ideen von einer Regierungsveränderung, obgleich in so unbestimmten Ausdrücken, daß man vermuthen kann, diejenigen, welche sie entworfen, haben durch Vorspiegelungen die Einbildungskraft der jungen Köpfe erhitzen wollen, zu dem Ende die Stimme des Gewissens in ihnen erstickt, und ihren Enthusiasmus durch Träumereien der Zukunft angeflammt. Alle stimmten darin überein, daß der General Pechlin der Urheber sey, der die ganze politische Maschine in Bewegung setzen sollte; auch ist starker Anschein vorhanden, daß der General eine vollkommene Kenntniß des ganzen Plans gehabt: jedoch fehlen diesem Anschein Beweise.

Pechlin bestehet auf ein ununterbrochenes Lügen. Er war so vorsichtig, nie anders als einzeln mit ihnen zu sprechen, und das Zeugniß strafbarer Personen ohne Beweise hat bekanntlich nicht das mindeste Gewicht.

Der Baron Thure Bjelke hatte nie ein öffentliches Amt bekleidet. Als Besitzer einiger Güter in Südermannland, wo er seine Wohnung aufgeschlagen, war er eifrig als Anhänger seiner Partei; auf dem letzten Reichstage zu Gefle, spielte er die Rolle eines Friedensstifters, eine Rolle, die er bey seinen Gesinnungen nie würde haben behaupten können, wenn er nicht die kurze Dauer abgesehen hätte. Er war ein feiner Mann, der Kenntnisse besaß, zwar etwas unruhig, aber vorsichtig und voraussehend, fähig einen Plan entwerfen, aber viel zu vorsichtig, ihn ausführen zu können. Man hatte Arg-

wohn gegen ihn; um sich darin aufzuklären, wollte man sich am 22ten seiner Person versichern. Dieses mogte er nun aber nicht abwarten, und — nahm Gift.

Am 22ten Merz Morgens liefs der Baron Bjelke den Geistlichen des Kirchspiels Königsholm, Herrn Lehnberg zu sich bitten, ihm die Communion zu reichen. Lehnberg kam um 11 Uhr bey ihm an, und fand ihn sehr übel. Nachdem er sich über die Krankheit und über die Medizin, die er gebrauche, befragt hatte, gab ihm der Baron zur Antwort: er sey sein eigener Arzt, und da seine Krankheit in einer Entzündung in den Eingeweiden bestehe, sey alle irdische Medizin vergeblich.

Er hatte Herrn Lehnberg gefragt, ob der Eid seines geistlichen Standes nicht den Predigern verböte das zu entdecken, was unter dem Siegel des tiefsten Geheim-

nisses ihnen anvertrauet würde? worauf Herr Lehnberg mit ja geantwortet.

Mehr konnte Herr Lehnberg darüber nicht sagen, bis das Parlament, vor dem er dieses erzählt, entschieden hätte: ob bey einem so außerordentlichen Fall, und in einer Sache von solcher Wichtigkeit er seines hierin geleisteten Eides entledigt werden könne? Die Meinungen der Parlamentsglieder differirten hierüber so sehr, daß man zu einer Stimmensammlung schritt. Fast allgemein wurde das Gutachten des Assessor Lindbohm angenommen. Graf Wachtmeister Excellenz confirmirte es, und man dekretirte also:

*„Da die Entdeckung alles dessen, was auf
 „die schreckliche That vom 16ten Bezug
 „habe, für die Sicherheit des Königs und
 „des Reichs nothwendig sey, Herr Lehnberg
 „seines Eids entlassen seyn müßte.“*

Das Parlament kündigte ihm also an, daß er rechtmäßig alles aussagen könne, was der Baron Bjelke in Rücksicht der Verschwörung gegen den König, und in Bezug auf die Ursache seines Todes, seinem Vertrauen entdeckt habe.

Herr Lehnberg gab nun, um ja nichts auszulassen, seine Denunziation schriftlich und zwar folgendergestalt ein:

„Am 22ten Merz wurde ich zum Baron
 „Bjelke gerufen. Ich erschien bey ihm Vor-
 „mittags um 11 Uhr. Er kündigte mir seine
 „Krankheit und seinen nahen unvermeidli-
 „chen Tod an, und äußerte ein Verlangen
 „das Sakrament zu empfangen; er verlangte
 „auf eine meinem Eide gleichförmige Art, ich
 „sollte über alles, vorzüglich über die Art sei-
 „nes Todes, ein unverbrüchliches Stillschwei-
 „gen beobachten. Meine Antwort war beja-
 „hend. Bjelke gestand darauf: daß er von
 „der Zahl derjenigen sey, welche das Land
 „vom Könige hätten befreien wollen. Da nun
 „der Plan nicht gelungen sey, habe er Gift
 „genommen, um ein gewisses Geständniß zu

„vermeiden, das ihm abgezwungen werden
 „möchte, und welches, ob es gleich unwill-
 „kürlich sey, dennoch vielen schaden kön-
 „ne, ohne jedoch den gegenwärtigen Zeit-
 „umständen nützlich zu seyn; er erklärte, daß
 „seine Absicht gut gewesen, daß aber ihn
 „die Nothwendigkeit gezwungen, sein eige-
 „ner Mörder zu werden. Ich stellte ihm vor,
 „daß wenn er sich mit dem Allmächtigen
 „versöhnen wolle, er nichts verheimlichen
 „müsse, was ihm in Ansehung des schreck-
 „lichen Complots bekannt sey; daß er durch
 „ein freies Geständniß seine aufrichtige Reue
 „beweise, sein Gewissen entlade, und sich
 „dadurch der göttlichen Gnade werth machen
 „würde. Ich konnte an ihm aber nicht die
 „geringste Spur einer ungewöhnlichen Reue
 „gewahr werden; er antwortete immer, er
 „habe an der Ausführung des bösen Plans
 „nicht den mindesten Theil gehabt, und rech-
 „nete sein Mitwissen in dieser Sache zu sei-
 „nen übrigen Fehlern, für welche er von
 „seinem gütigen Gotte Verzeihung zu erhal-
 „ten hoffe. Ich ermahnete ihn nochmals,
 „aus Liebe für sein Vaterland zu gestehen,
 „was ihm davon bekannt sey, und erhielt

„statt der Antwort darauf, die Frage, ob ich
 „ihn fähig hielt, eine solche Niederträch-
 „tigkeit zu begehen? Er versicherte, daß
 „das Vaterland keine Gefahr laufe, da die
 „Mitschuldigen alle entwafnet worden und
 „der Plan gescheitert sey; er wiederholte sein
 „Verlangen nicht, das Sakrament zu empfan-
 „gen, auch bemerkte ich an ihm nicht das
 „entfernteste Zeichen einer aufrichtigen Reue.
 „Ich verließ daher den Baron, der Nachmit-
 „tags um 4 Uhr verschied.“

Der Leichnam des Baron Bjelke ward durch den Schinder auf einer Karre aus der Stadt geschleppt, und unter dem Galgen begraben. Seine adliche Geburt und Privilegien wurden als nie gewesen annullirt, und sein Familien-Name mit Thure Stenson verwechselt. Schande sollte zwar immer dem Verbrecher folgen, aber durch Bestrafung das Andenken daran verlöscht werden!

Was Pechlin betrifft, so ist er der Sohn eines Holsteinschen Ministers in

Stockholm. Er ist ein Mann von vielem Geist, aber etwas unruhig und zu Ränken geneigt. Schon in seiner Jugend gab er davon einen Beweis, indem er dem Präsidenten Gyllenborg dadurch wesentliche Dienste leistete, daß er ihm die geheimen Unterhandlungen seines Vaters entdeckte. Er hatte sich nemlich im Conferenzaale versteckt gehalten, und daher alles angehört.

Während dem Reichstage 1772 stand er unter dem Senator Palmstjerne als zweites Oberhaupt der Partei der National-Hüte, die diesen Namen angenommen hatten, um sich von denen zu unterscheiden, die sich die Hüte der Hofpartei nannten.

Pechlin fand als Cassirer seiner Partei, in der Freigebigkeit des Versailler Cabinets ein sicheres Mittel, sich zu bereichern. Seine Gemahlin, ein Fräulein

von Plomgrén, fesselte durch ihr lebenswürdiges Betragen alle diejenigen, die sie zu kennen die Ehre hatten; und ihr Gemahl wufste zuweilen von ihren Ueberredungsgaben auf andere Gebrauch zu machen — —

Zwar weniger glücklich als Cromwell, waren sich beide in Ansehung des Genies ähnlich. Beide verstanden es, wie man aus dem Vertrauen und der Freundschaft anderer Gebrauch zu machen habe, ohne sich jedoch selbst Blößen zu geben; beide wufsten menschliche Leidenschaften zu benutzen, und sie zu Realisirung ihrer Absichten in einander zu verweben.

Als Beschützer der sogenannten Freiheit bestieg Cromwell usurpirend den Englischen Thron, indem er seines Gleichen mit Sklavenketten fesselte; Pechlin aber

— — — — —

Als Pechlin im Jahr 1772 nach Schonen ging, ward er vom Herrn Hjerta arretirt und auf das Schloß Gripsholm gebracht, wo er einige Zeit als Gefangener blieb, bald darauf aber losgesprochen und in Freiheit gesetzt wurde.

Nun war also der Zeitpunkt, da Pechlin zum zweiten Mahle in Verhaft genommen werden sollte, indem ihm einige Tage nach der unternommenen Ermordung vom General Klingsporn der Degen abgefordert wurde. Er wurde arretirt, stellte sich aber dabey als ob er sich auf Klingsporn nicht besinnen könne, der beim Regiment in Jonköping als Fähndrich gedient, welchem Pechlin im Jahr 1772 als Chef vorgestanden hatte. Er bezeigte über seine Verhaftnehmung viel Verwunderung, da er vorgab, sich auf keine Art strafbar zu wissen. Er erklärte alle diejenigen, die

ihn als Mitwisser der Sache angaben, für Leute, die keinen Glauben verdienten, für Verräther und Verbrecher. Während seiner Gefangenschaft war er außerordentlich aufgeräumt. Man erzählt viele Anekdoten von ihm: ich werde nur einer einzigen erwähnen. Er hatte viel Verlangen geäußert, mit dem wegen seiner Rechtchaffenheit berühmten Prediger Tolleson zu sprechen. Man läßt ihn also rufen. Er erscheint, und glaubt, daß Pechlin nun anfangs Gewissensbisse zu empfinden, und ihm den Antheil entdecken wolle, den er am Königsmorde gehabt habe. Er fängt an, ihn zu ermahnen, für die Ruhe seiner Seele ja nichts zu verheimlichen. Der General schien äußerst gerührt über diese Anrede, und versicherte Herrn Tolleson, daß er ihm wenigstens keine Heimlichkeiten dieser Art zu entdecken habe; und wenn

er ihn habe rufen lassen, so wäre dies bloß geschehen, um ihn persönlich zu bitten, einem gewissen Mädchen mit dem er ehemals gelebt, in ihrer Betrübniß und bei dem Schmerz über seine Gefangenschaft, seine Besuche und Trostgründe nicht zu versagen.

Pechlin besaß einen Verstand reich an Projekten, der sich im Augenblick zu helfen wußte: mit Recht konnte man sagen: sein Geist war noch heller als das Tageslicht.

Bis hieher hat meine Erzählung dem Leser einen gleich starken Abscheu und Haß gegen das Verbrechen und die Missethäter eingeflößt. Die Fortsetzung entlockt vielleicht eine Zähre des Mitleids — eine schmerzhaft empfundene Wehmuth, die der gerechte Kummer über Gustavs Verlust jedem Edeldenkenden doppelt fühlbar machen muß. Gustav —

dieser liebenswürdige Monarch ist nicht mehr: sollte nicht die ganze Menschheit den Tod eines großen Mannes betrauern?

Man hatte noch nicht die Hofnung verloren, den König außer Gefahr zu sehn. Diese Hofnung gründete sich auf die Nachrichten der Aerzte, daß Keiner der innern edlern Theile verletzt sey. Man konnte täglich auf den Gesichtern des Volks den Inhalt der Anschlagzetteln lesen. Freude und Traurigkeit schienen einander wechselsweise zu verdrängen.

Der König zeigte während seiner Krankheit eine Gelassenheit, eine Selbstverläugnung, die ihn selbst bey den schneidenden Schmerzen, die er erduldet, nicht verließ; noch schätzte er immer die Freuden des gesellschaftlichen Umganges, und alle Nachmittage war es den Damen erlaubt, ihm ihre Aufwartung zu machen.

Schon am 17ten Merz hatte der Monarch die Regierung einigen von ihm verordneten Personen übertragen, denen er selbst die eigenhändig unterzeichneten Verwaltungsbefehle gegeben. Unter diesen hatte der Herzog von Südermannland den Vorsitz; und Mitglieder davon waren: die Grafen Wachtmeister und Oxenstierna, die Barone Taube und Armfeld. Secretair war der jetzige Geheimschreiber des Staats, Herr Lagerbring. Sie ergriffen alle nur mögliche Mafsregeln, um Frieden und Ruhe in der Hauptstadt zu erhalten; die Bürgerschaft bezog die Wachen, und fleifsige Patrouillen sorgten für Ordnung. Niemand durfte zur Nachtzeit sich ohne Laterne auf den Strafsen sehen lassen. Die Häuser mußten zu einer bestimmten Stunde geschlossen seyn. Posten, die Freitags Abends aus Stockholm abgegangen, wurden zu-

zückgeholt; Wachten an alle Zölle ausgestellt; ein Detaschement leichter Reuterey zu Anfange aller Hauptstraßen postirt, und die Garnison durch die leichten Truppen des ersten Cürassier-Regiments verstärkt. In der Nacht vom Freitag auf den Sonnabend, von 1 Uhr an und den ganzen Sonnabend hindurch, durfte niemand aus der Stadt; nur erst Sonntags Nachmittag stand die Passage denen wieder offen, die einen Zettel von der Polizey und einen Gouvernementspaß hatten. Eben dergleichen Zettel erhielten die Offiziere vom General Klingensporn; und sämtliche Reisende, die in die Hauptstadt wollten, mußten von Seiten der Regierung erst die Erlaubniß dazu nachsuchen. Das Ausbleiben der Posten, die beinahe zwey Tage länger aufgehalten wurden, verbreitete in den Provinzen Schrecken und Verwunderung.

Man fürchtete irgend ein großes Unglück, und diese Furcht verwandelte sich bey Ankunft der Post in Gewissheit; die Hofnung der Wiederherstellung des Königs hob auf einige Zeit den Schmerz, und senkte stillen Frieden auf die Ruhe eines betäubten Volks hinab. Die Regierung liess eine Schrift anschlagen, in der man dem Volke durch eine Beschreibung das Ganze des Vorfalls bekannt machte, und es bis zu Beendigung des Prozesses und Bestrafung der Missethäter zur Ruhe vermahnte. Nach hergestellter Ordnung erwartete man zwischen Furcht und Hofnung den Ausgang der Krankheit des Königs.

Er hatte vor seiner Reise nach Spaa im Jahre 1780 sein Testament gemacht; 9 Jahre darauf, und zwar ehe er nach Finnland ging, fügte er ein Codizill hinzu. Dieses Testament war in den Parla-

ments-Archiven aufbewahrt, um erst nach dem Tode des Monarchen eröffnet zu werden.

Der König wollte nicht das Glück seines Volks einem unvorhergesehenen Vorfalle aufopfern, und indem er von sich die traurige Idee seines Todes ablehnte, bemühte er sich, selbst noch nach seinem Tode, durch weise Befehle wegen Anordnung der Staatsverwaltung, während der Minderjährigkeit des Kronprinzen, der Wohlthäter seines Volks zu werden. Das Bewußtseyn dieser Voraussetzung erheiterte den stillen Abend der letzten Tage des Königs. Nach dem 25ten Merz wurde seine Gesundheit von Tage zu Tage gefährlicher, und es verschwand endlich alle Hoffnung. In der Nacht vom 28ten zum 29ten sah man die Unmöglichkeit seiner Wiederherstellung. Herr Dahlberg, der erste Leibarzt des Königs kündigte dem Mo-

narchen die traurige Nachricht eines baldigen unvermeidlichen Todes an. Gustav vernahm diese letzte Bothschaft mit einer Standhaftigkeit und Seelengröße, deren nur ein philosophischer Held würdig ist. Er verlangte den Bischof Wallquist, seinen ersten Beichtvater, zu sprechen. Man wird aus dessen Relation, von der ich hier eine Uebersetzung beifüge, die Gesinnungen kennen lernen, mit welchen der Monarch in jene Ewigkeit hinüber schlummerte.

R e l a t i o n

des Herrn Wallquist.

„Ich war gewohnt, von Zeit zu Zeit Be-
 „weise der königl. Wohlthätigkeit zu erhal-
 „ten, und auch war ich Augenzeuge der grös-
 „ten und letzten Wohlthat, die ihm der All-
 „mächtige wiederfahren liefs. Die Martern,
 „welche der König erlitt, und die in der
 „Nacht vom 28ten auf den 29ten auf das
 „höchste gestiegen, hatten die Kräfte des Mo-

„narchen ganz erschöpft; alle Hofnung, die
 „man auf seine Wiederherstellung setzte, ging
 „verloren. Die zugegen gewesenen Aerzte
 „erklärten, daß der Zeitpunkt seines Hinschei-
 „dens nicht mehr weit entfernt sey. Auf die
 „ehrfurchtsvollste Weise ermahnte man ihn,
 „sich auf den furchtbar entscheidenden Au-
 „genblick vorzubereiten, so wie es die Pflicht
 „erforderte, welche die Religion einem jeden
 „zum Wohl seiner Seele auflegt. Der König
 „empfang diese Nachricht mit einer gänzli-
 „chen Ergebung in den Willen der Vorsicht,
 „ertheilte seine Befehle in Betref verschiede-
 „ner Staatsangelegenheiten, und nachdem er
 „die Pflichten seines Berufs erfüllt zu haben
 „glaubte, wurde ich zu ihm gerufen. Bey
 „meiner Ankunft befahl mir der Herzog von
 „Südermannland, in das Schlafzimmer des
 „Königs zu gehen. Aber die Schmerzen,
 „welche der König auszustehen hatte, ver-
 „statteten ihm in dem Augenblick zu die-
 „ser Gewissensangelegenheit nicht Ruhe ge-
 „nug. Ich begab mich also hinweg bis zu
 „einem günstign Zeitpunkt. Der Staats-
 „Sekretair Schrödersheim ward gerufen,
 „und der König hatte noch Kräfte genug,

„um verschiedene Sachen unterzeichnen zu
 „können. Hierauf mußte ich erscheinen. Der
 „König litt unglaublich sehr; er war viel zu
 „schwach zu der großen Absicht, die meine
 „Anwesenheit zum Gegenstand hatte. —
 „Während daß man den König in sein gro-
 „ßes Bette hinübertrug, welches der Ort sei-
 „nes Todes werden sollte, vermehrte sich sei-
 „ne Schwachheit zusehends. Da jeder Au-
 „genblick aber kostbar ward, und keiner mehr
 „zum Verlieren übrig blieb, näherte ich mich
 „dem Könige und sagte: *Mehrmals habe*
 „*ich Gelegenheit gehabt, in Ihro Majestät*
 „*den Gegenstand der göttlichen Gnade zu*
 „*erblicken. Ich hoffe daß Sie in Ihren*
 „*letzten Augenblicken noch eben derglei-*
 „*chen Beweise göttlicher Huld empfangen*
 „*werden. Ich bin nicht hergekommen,*
 „*Ihro Majestät zu vermahren, noch Vor-*
 „*stellungen zu machen, oder Ihnen einen*
 „*bloß menschlichen Trost einzuflößen; die*
 „*göttliche Gnade, die Gesinnungen Ihres*
 „*eigenen Herzens und die christliche Be-*
 „*trachtungen zu denen Sie in diesem Au-*
 „*genblicke sich selbst hingeben, sind mir*
 „*Bürge, daß Ewr. Majestät die Barmher-*

„zigkeit Jesu Christi anflehend, ihm das
 „Heil Ihrer Seele empfehlen werden. Der
 „König antwortete: Ich setze mein gänz-
 „liches Vertrauen auf Gott und bete um
 „seine Huld für mein zukünftiges Schick-
 „sal! Gott segne Sie, bitten Sie um sei-
 „nen Segen für mich. Ich fuhr fort: Wol-
 „len Ihro Majestät Ihre Hofnung und
 „Vertrauen durch das heilige Sakrament
 „stärken? Der König antwortete: ja; und
 „fügte hinzu: daß er hoffe, Gott werde ihm
 „sein Leben noch um eine Stunde verlän-
 „gern. Nach einem Augenblicke Erholung
 „befand er sich stark genug, das Abendmahl
 „zu empfangen. Auf einmahl fiel er ermat-
 „tet zurück, und sanfter Schlummer senkte
 „sich herab auf seine halbgeschlossene Au-
 „genlieder, der verschiedentlich durch plötz-
 „liches Erwachen unterbrochen wurde. Ein-
 „mahl sahe er mit starrem scharfen Blick,
 „auf Herrn Dahlberg und fragte: ob die
 „Medizin ihm nicht wenigstens Linderung
 „verschaffen könne? worauf jener antwor-
 „tete, daß diese Hofnung nun nicht mehr
 „Statt fände; er bäte indess flehentlichst,
 „Ihro Majestät möchten in den Augenblik-

„ken, die nun noch zu leben übrig wären,
 „sich mit Gott beschäftigen, da jetzt nur Re-
 „ligion einzig und allein Trost und Linde-
 „rung gewähren würde. Der König dankte
 „ihm herzlich für seinen Rath, den er auch
 „befolgen wollte. Ich fuhr in meiner Vor-
 „bereitung fort mit der möglichsten Kürze,
 „welche die Umstände nothwendig machten.
 „Der König hatte meiner Rede eine ununter-
 „brochene Aufmerksamkeit geschenkt, und
 „hörte alles an mit vieler Geduld und sicht-
 „barer Zufriedenheit. Einige Mahle drückte
 „er mir die Hand, sprach mit innerlicher
 „Freude und einer vollkommenen Ergebung
 „in den Willen der Vorsicht, von seinem
 „Vertrauen auf Gott, und auf seine Gnade
 „für ihn und alle diejenigen, die seinem Her-
 „zen am theuersten wären. — Er verlangte
 „das Sakrament. Ich behandelte diese Reli-
 „gions-Angelegenheit nach der vorgeschrie-
 „benen Ordnung, und fing damit an, daß
 „ich ihm das Gebet des Herrn vorlas. Der
 „König bat mich beim 2ten oder 3ten An-
 „rufe Gottes anzuhalten. Mit heiliger In-
 „brunst faltete er beide Hände, und fing selbst
 „an, das Gebet mit lauter Stimme und mit

„der größten Andacht zu lesen. Als das Ge-
 „bet zu Ende war, wollte ich den König auf
 „den Empfang des Sakraments vorbereiten;
 „er befahl mir aber das Lied: o Lamm
 „Gottes unschuldig, ihm vorzulesen,
 „welches er mit den heifsesten Gefühlen wie-
 „derhohlte und sich auf diese himmlische
 „Wohlthat vorbereitete. Hierauf wollte ich
 „nun die heilige Handlung mit ihm vorneh-
 „men, er bat mich abermahls etwas zu war-
 „ten; darauf faltete er die Hände, und flehte
 „zu Gott, Barmherzigkeit mit einem Sünder
 „zu haben, und ihn des göttlichen Abend-
 „mahls würdig zu machen, welches er so
 „eben empfangen wolle. Nun communizirte
 „er, verlangte und empfing den Segen, blieb
 „darauf einige Zeit still und in sich verschlos-
 „sen und sagte dann: *Gott segne Sie! ich*
 „*weiß Sie rufen die göttliche Barmher-*
 „*zigkeit für mich an. Wenn ich noch*
 „*einige Kräfte bekomme, will ich mich*
 „*noch mit Ihnen unterhalten.* Ihro Ma-
 „jestät schienen nun etwas ruhiger zu wer-
 „den, er war in tiefes Schweigen versunken,
 „seine Schmerzen ließen nach, und — bei
 „der feierlichsten Grabesstille entfloh seine

„Seele in die Hände des Allmächtigen.
 „Der 29te Merz 1792 war sein Todestag;
 „die Stunde seiner Auflösung zwischen 10
 „und 11 Uhr Vormittags. So starb Gustav,
 „der als Monarch, als Held, als Mensch, —
 „als Christ, unserer lebhaftesten Bewunde-
 „rung würdig war.“

„Diese Relation hat ihr Verdienst der dar-
 „in herrschenden unwiderlegbaren Wahrheit
 „zu verdanken. Alle darin erwähnte Um-
 „stände sind denen noch jetzt am Hofe le-
 „benden Personen und allen damals anwe-
 „senden Aerzten bekannt, die bey dem Au-
 „genblicke seines Todes zu der Verehrung seines
 „Andenkens noch mehr berechtigt wurden.“

„Gott schenke uns die Gnade und mache
 „dafs wir, die wir ihn überleben, das Bei-
 „spiel eines geliebten Königs auf dem Ster-
 „bebette, als die heilsamste und wohlthätig-
 „ste Lehre des Menschen ansehen!“

„Möge uns doch die Vorsicht mit Ernst
 „an den furchtbaren Augenblick erinnern,
 „dem keiner von uns entgehen kann.“

O. Wallquist,

Ober-Feldprediger und Beichtvater
 des verstorbenen Königs.

Am 29ten des Morgens versammelten sich auf dem Schlosse eine große Menge Menschen. Die Bestürzung war so allgemein, daß man sich kaum unterstand, sich nach der Gesundheit des Königs zu erkundigen. Gegen 11 Uhr trat der Herzog von Südermannland heraus, und meldete mit thränendem Auge den Tod seines Bruders, des Königs. In diesem Augenblick öffneten sich die Flügelthüren, und — man sahe Gustav todt in seinem Bette.

Der Herzog von Südermannland leistete dem Kronprinzen Gustav Adolph, als nunmehrigem Beherrscher, zuerst den Eid der Treue, und seinem Beispiel folgten der Herzog von Ostgothland und alle Anwesende. Durch diesen Eid ward sowohl die Vereinigungs- und Sicherheitsakte, als auch die Constitution von 1772, bestätigt. Der Reichs-Herold, nebst noch

4 andern Herolden traten hinaus, und verkündigten dem Volke den Tod des Königs, nebst der Thronbesteigung des Kronprinzen Gustav Adolph.

Nun ward das Testament des verstorbenen Königs eröffnet und man fand darin: *„dass der Herzog von Südermannland während der Minderjährigkeit des jungen Monarchen zum Regenten ernannt worden.“* Nach dem Testament von 1780 war der Zeitpunkt seiner Großjährigkeit auf das 21te Jahr seines Alters, im Codizill von 1789 aber seine Throngelung auf 3 Jahre früher festgesetzt. Diesem zufolge sollte der Herzog von Südermannland alle Rechte des Throns (einige ausdrückliche Einschränkungen ausgenommen) im Namen des jungen Königs ausüben. Während der Minderjährigkeit des Königs dürfte der Herzog aber so wenig Befehlshaber als Ordens-Ritter ernennen, (ausgenommen in Kriegeszei-

ten für militairische Verdienste;) keine Adelsbriefe austheilen; die Senatorwürde nicht wieder einsetzen, und die Stände zusammenberufen. Vom 16ten Jahre an, sollte der junge König, um sich an den Gang der Geschäfte zu gewöhnen, allen öffentlichen und Privatverhandlungen beiwohnen, und berathschlagend seine Stimme geben. — Sein 17tes Jahr sollte der Zeitpunkt seiner Heirath seyn. — Auch erklärte das Testament alles, was während der Minderjährigkeit des jungen Königs zu Verringerung der königl. Gewalt geschehen, bewilligt oder eingegangen seyn möchte, für null und nichtig.

Während den folgenden Tagen mußte das Militair, die Bürgerschaft, die Landes-Collegien, der Magistrat, und die verschiedenen Classen der übrigen Einwohner den Eid der Treue leisten.

Das Vertrauen gegen den Herzog von Südermannland, wovon der König in sei-

nem Testamente einen so überzeugenden Beweis gegeben, war eine gerechte Belohnung für die großen Dienste, welche er dem verstorbenen Könige geleistet, und für die brüderliche Ergebenheit, die er jederzeit gegen seinen Bruder erwiesen hatte. Für die Schwedische Nation war es Glück, die Regierung einem Prinzen anvertraut zu sehen, der mit seiner Weisheit, Ordnungsliebe, und die süßeste Theilnahme für die Erhaltung des jungen Monarchen vereinigte; und den ein Interesse leitete, das durch die Bande des Bluts geheiligt wurde. — „Der König Gustav Adolph wird von seinem Onkel Unterricht für seine künftige Regierung empfangen, er wird von ihm lernen sein Volk mit Weisheit zu beherrschen, und mit Ruhm den Glanz des Throns der Gustave zu behaupten, welchen drey grofse Männer dieses Namens unsterblich gemacht haben“, wa-

ren ebenfalls Worte aus Gustavs letzter Willensmeynung.

Gustav der Dritte endigte im 46ten Jahre seines Alters durch einen gewaltsamen Tod seine ruhmwürdige Laufbahn. Die Sonne des Glücks hatte sie erleuchtet, und nie fürchtete er den Sturm, der über seinem Haupte auszubrechen drohte. Bey seinem Andenken wird niederträchtige Vergötterung es nicht wagen, Gustav unter die Halbgötter zu versetzen. Aber eben so wenig wird sie der Menschheit bey Schilderung seines Gemäldes die Ehre entwenden können, ihn unter ihres Gleichen, und unter die größten Männer seines Jahrhunderts zu zählen. Nur der gerechte, billige und philosophische Geschichtschreiber, wird mit Erfolg der Nachwelt den Charakter Gustavs, mit wahren und natürlichen Farben zu schildern wagen; nur er wird uns die Grundsätze

erklären, welche die Handlungen dieses Königs leiteten, seinen unüberwindlichen Muth, seine höhere Weisheit, seinen durchdringenden erhabenen Geist zu schildern, der fähig über alles zu entscheiden, sich zum Gegenstande unserer Bewunderung, unserer Ehrfurcht erhob. Mit Recht wird sich die späte Nachwelt wundern, so viele und große Eigenschaften in einer einzigen Person vereinigt zu sehn. Erhabenheit des Verstandes, Güte des Herzens, Lebhaftigkeit, Reize der Sanftmuth, ein Feuer, welches in der Ausführung einer Sache alles möglich macht, und eine Standhaftigkeit, die kein Hinderniß erschüttern, keine Gefahr zu bestürzen, und kein Widerstand aufzuhalten vermogte. Gustav war der Nordische Demosthenes. Er wußte mit einem Edelmuthe und einer Ueberredungsgabe alle Herzen an sich zu ziehen; gründlich in der Unterhaltung

mit Gelehrten, fügte er ihren Kenntnissen seine Bemerkungen hinzu; über alle Vorurtheile erhaben, verachtete er sie nicht ganz: er kannte ihre Gewalt über schwache Menschen, und wenn er solche zu unterrichten nicht vermogte, suchte er sie wenigstens vor der Verirrung zu bewahren. König Gustav war als Mensch — als Fürst — als König — groß. Mit Ergebung in den göttlichen Willen, verließ er den Thron, und starb als Christ. Mit soviel Recht auf Unsterblichkeit hat seine Seele schon sich zu den großen Gustaven versammlet; sein Name stehet schon im ewigen Tempel der Unsterblichkeit mit Flammenschrift gegraben. Nun verliert aber vielleicht durch Gustavs Ermordung, seine Sanftmuth ihren Werth bei den Häuptern unserer Welt; und der Name seines Mörders wird von Jahrhundert zu Jahrhundert für alle Welten der Zukunft ein

Gegenstand des Greuels. Verflucht von allen künftigen Generationen, wird sein Name die Geißel des Menschengeschlechts heißen. Aber Gustav hatte ja verziehen, hatte diesen Frevel vergeben, nicht als König, sondern als Mensch; als Christen laßt uns seinem Beispiele folgen, und das was niedrig war, vergessen.

Am 3oten Merz ward sein Körper durch den Oberchirurgus Teel in Gegenwart des Professor Haagström sezirt. Der König hatte verboten, seinen Körper zu balsamiren. Die Grafen Wachtmeister und Oxenstierna und verschiedene andere vom ersten Range waren bey dieser Besichtigung zugegen. Man fand nehmlich die Wunde entzündet, das dritte Wirbelbein des linken Schenkels zerschmettert; die Lunge verschleimt, und eine Kugel in dem innern des um die Eingeweide sich legenden Netzes, umringt

mit vielen krebsartigen Feuchtigkeiten, nahe an der linken Seite der Niere, deren unterer Theil auswärts schon vom Brande ergriffen war. Auch sahe man die zum Schmeerbauche gehörige Muskel an der linken Seite des Rückgrades beschädiget; ferner die nervigten Theile, und das Fleisch und die Muskel über der Lende vom Brande angefressen. In der einen Muskel fand man sogar ein Schrootkorn. Ueberhaupt hatte sich der Schuß so sehr ausgebreitet, daß man während des Königs Lebenszeit nur einen einzigen Nagelkopf herausziehen konnte. Man unterstand sich nicht die übrigen Stücke der ihn getroffenen Ladung aufzusuchen; man befürchtete Fäulniß zu erregen, und dadurch den Körper außer Stand zu setzen, auf dem Paradebette gezeigt zu werden. Auf Befehl des Herzogs von Südermannland wurden alle weitere innere Untersuchungen eingestellt.

Die Ladung der Pistole wird noch in einer goldenen Büchse mit einer Inschrift aufbewahrt.

Am 16ten April wurde die Sentenz des Parlaments gegen Ankarström gefällt. Sie enthielt die Strafe, welche das Gesetz für jede gegen die Person des Königs unternommene Gewaltthatigkeit bestimmt. Es sollten nemlich dem Thäter Hand und Kopf abgeschlagen, der Körper geviertheilt, die Hände und der Kopf auf Räder genagelt, und jedes Viertel des Körpers sodann auf ein anderes Rad gelegt werden. Die Wildheit und Hartnäckigkeit des Verbrechers hatten seine Strafe noch strenger gemacht. Man hatte ihn drei Tage hintereinander auf dem Schafot an der Schand säule mit entblößtem Haupte ausgestellt. Ueber seinem Kopfe hatte man die Mordgewehre mit der Ueberschrift angehängt:
der Königsmörder Johann Jacob Ankar-

ström. Zwey Schinderknechte standen mit dem Huthe auf dem Kopf ihm zur Seite. Nachdem er nun so auf 3 verschiedenen Märkten der Hauptstadt jedesmal 2 Stunden ausgestellt worden, empfing er durch den Schinderknecht an jedem der 3 Tage 15 Streiche mit Ruthen. Das Volk wüthend gegen ihn, mißhandelte ihn sogar auf dem Schafott, und rief dem Schinder zu, ihn derb zu peitschen. Anfangs bewies Ankarström viel Standhaftigkeit; beim 3ten Paar Ruthen aber fing er gewaltig an zu schreien und bat um Pardon; den zweiten und dritten Tag litt er entsetzlich; nun gab man ihm noch 5 Tage Zeit sich zum Tode vorzubereiten. Endlich hielt er seine Hinrichtung am 27ten April mit vieler Gelassenheit aus, indem er vor seinem Ende noch seine That aufrichtig bereuete und ein besseres Schicksal in jenem Leben hoffte.

Gegen die andern Mitschuldigen ward das Urtheil des Parlaments öffentlich am 24ten May bekannt gemacht, und von dem Datum an, erhielten sie noch einen Monath Zeit dem Ober-Tribunal ihre Beschwerden vorzutragen.

Die Grafen Horn und Ribbing hatten durch ihr freiwilliges Bekenntniß, welches mit den Geständnissen der andern Mitschuldigen vollkommen übereinstimmend war, erklärt, daß sie von Ankarströms That vollkommen unterrichtet gewesen. Sie wurden also verurtheilt, ihre Würden und Namen zu verlieren, und dann unter den Namen Claus Friedrich Friedrichson und Adolph Friedrichson, Hand und Kopf zu verlieren. Ihre geviertheilten Körper sollten auf Räder gelegt und ihre Güter zum Nutzen der Krone confiscirt werden.

Der Obrist-Lieutenant Lilienhorn, welcher nicht durch Ankarström selbst von dem mörderischen Vorhaben Nach-

richt, auch nicht gänzlich daran Theil gehabt, sondern nur durch sein anonymisches Billet den König vor der ihm bevorstehenden Gefahr habe warnen wollen, wird deshalb für strafbar erkannt, weil er vom Complotte gewußt hatte, ohne es dem Könige zu entdecken, und weil er das Leben des Königs dem ungewissen Erfolge des Billets ausgesetzt habe; er war also auch als unwürdig befunden, seinen Namen und Würden ferner zu führen, unter dem Namen Pontus Samuelsson, sollte ihm daher der Kopf abgeschlagen und sein Vermögen confiszirt werden.

Der Baron Ehrenschwerd, welcher ebenfalls um den vorgehabten Mord gewußt, ist zu der nehmlichen Strafe verurtheilt.

Der Kanzley-Rath Jacob Engeström, welcher nicht so umständliche Nachricht von der Mordthat gehabt, demohnerachtet aber dabey auch nicht ganz unwissend gewesen, auch an dem Gespräch

von der Veränderung der Regierungsform Theil gehabt, verliert seine adliche Würde, seinen Namen, das Kreuz des Polarsternordens, und wird zu lebenslänglicher Gefangenschaft in irgend einer Festung des Königreichs verwahrt.

Hartmannsdorf verliert seine Charge, und kommt auf ein Jahr nach der Festung.

Johann von Engeström verliert seine Charge. —

In Rücksicht des Generals Pechlin, welcher nicht gesetzmäßig überwiesen werden konnte, Kenntniß des mörderischen Vorhabens gehabt, noch eine Aenderung in der Regierungsform entworfen zu haben, von dem jedoch die Bekenntnisse der andern Mitschuldigen bei den einzelnen Verhören in ihren Geständnissen sämmtlich darin übereinstimmen: (daß Pechlin von dem ganzen Plane unterrichtet gewesen, daß er mit ihnen mehrmals über eine Aenderung der Regierungs-

form in Unterhandlung getreten sey, daß zu diesen Umständen nun noch der vertraute Umgang käme, den er mit Lilienhorn, Bjelke, Ribbing, Ehrenschwert und den beiden Engeströms gehabt, wodurch also der General mehr als auf die Hälfte überführt sey) so habe das Parlament seine Verurtheilung noch aufgeschoben. Bis dahin ist er auf die Festung Carlstein geführt, wo er fleißig von Geistlichen besucht wird, die ihn zu einem aufrichtigen Geständnisse ermahnen sollen. Der Commandant der Festung muß auch alle halbe Jahre von seinem Betragen Bericht abstaten.

Die Herrn Nordel, Aligrén und Enhörning sind völlig losgesprochen worden.

So lautete der Inhalt der Verurtheilungen vom Parlament; daß sich aber dieses alles noch geändert hat, ist eine hinlänglich bekannte Sache. Ankarström mordete — er mußte bluten. Seine Verur-

theilung wurde buchstäblich executirt; alle übrige in diese Verschwörung verwickelt gewesene Personen leben noch bis auf den heutigen Tag, denn ihre Strafen wurden durch Landesverweisung gemildert.

Hier schliesse ich meine Erzählung: denn das Thema ist geendigt. Aufrichtig flossen meine Thränen bey dem Tode dieses treflichen Monarchen. Von aller Schmeicheley entfernt, über alles Interesse erhaben, zeigt feuriges Jugendgefühl so gut mir anderer Grösse, als eigne selbst empfundene Schwäche. Konnte also gleich meine Feder einer so traurigen Begebenheit keine Reitze leihen, so wurde sie wenigstens durch strenge Wahrheit geleitet: und dieses ist denn doch etwas.

BERLIN,
gedruckt bei Johann Georg Langhoff.



Lehndorf-Bandels, August Adolph Leopold von, / Gustav / Bohn, Carl Ernst,

Gustavs Tod

Hamburg 1793

H.sept. 114 k

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10452011-4

VD18 11624973